



BERND URBAN

Liebeslied und Harfenspiel

Lyrisch-mystische »Strömungen« bei Edith Stein und um sie

1. »EINGEFÜHLT«

In zwei Monographien über Edith Stein ist je ein Kapitel überschrieben mit »Liebesgeschichten«¹ und »Die Zeit der Totenstille und der Wahrheit«²; im ersteren ist von »Liebeserklärung«, »Leidenschaft«, »neuer Liebe«, »tragischem Beziehungsmuster«, »Enttäuschung« und »unerfüllter Liebesehnsucht« die Rede, die Fotos der beiden Männer – bekanntlich handelt es sich um die Studienfreunde Roman Ingarden und Hans Lipps – verstärken den sinnlichen Eindruck. Schon die Untersekundanerin ist geweckt, bei einer Lateinprüfung war Ovid zu übersetzen (»Ille ego qui fuerim, tenerorum lusor amorum« – »Wer ich, der Sänger zärtlicher Liebe, einst gewesen«): »die Stelle war« – so erinnert sich Edith Stein – »mir schon bekannt, das Versmaß vertraut«. (ESGA 1, S. 120) Dann, später, nicht Erinnerung, sondern die schmunzelnde Beobachtung:

Wenn der verliebte Gymnasiast Romeos Leidenschaft in sich zu fühlen meint, so heißt das [...] nicht, daß er ein stärkeres Gefühl zu haben glaubt, als tatsächlich vorhanden ist, sondern er fühlt wirklich leidenschaftlich, weil er sein Fünkeln durch die geborgte Glut zur Flamme gesteigert hat, die freilich erlischt, sobald jene Wirkung aufhört. (ESGA 5, S. 48)

Noch harmlos sind hier – in *Zum Problem der Einfühlung* – weitreichende Metaphern (»Fünkeln«, »Glut«, »Flamme«) gewählt, zunächst und zuvor aber noch der Blick auf das »junge Mädchen«, das »die Liebe der Julia zu fühlen« nur »meint«, »Täuschung« also, wie Edith Stein Max Schelers »Idolenlehre«³ entnimmt:

¹ Christian Feldmann: *Edith Stein*, Reinbek b. Hamburg 2004, S. 47–57.

² Hanna-Barbara Gerl: *Unerbittliches Licht. Edith Stein: Philosophie – Mystik – Leben*, Mainz ³1999, S. 20–25. – ESGA = Edith Stein: *Gesamtausgabe*, 26 Bde., Freiburg 2000ff.

³ Max Scheler: *Die Idole der Selbsterkenntnis*, Leipzig 1915, S. 112f.





daß wir in den Gefühlen unserer Umgebung lebend, sie für die eigenen halten, die eigenen Gefühle uns aber gar nicht zur Klarheit bringen und daß wir »angelesene« Gefühle für eigene halten [...]. (ESGA 5, S. 47)

»Angelesene« Gefühle kennt die phänomenale Leserin⁴ Edith Stein zuhauf und differenziert scharf – wir werden sehen –, und vor der obigen Julia-Nennung steht in noch unbelasteter Vorklärung und doch seltsam ahnender Selbstversicherung – das »Ich« schwankt zwischen persönlicher und rhetorischer Figur, Husserl gegen Scheler steht im Hintergrund –:

Wenn ich mich in meinen Gefühlen für eine andere Person täusche, so kann das nicht heißen, daß ich einen Akt der Liebe reflektierend erfasse, der in Wahrheit nicht vorhanden ist. *Eine solche »Reflexionstäuschung« gibt es nicht.* Fasse ich eine aktuelle Liebesregung in der Reflexion, so habe ich ein Absolutes, das sich auf keine Weise wegdeuten läßt. Es ist möglich, daß ich mich im Objekt meiner Liebe täusche, d. h. daß die Person, wie ich sie in jenem Akt zu erfassen meinte, in Wahrheit anders ist und daß ich ein Phantom liebte. Dann ist jedoch die Liebe echt gewesen. Es ist auch möglich, daß die Liebe nicht dauert – wie man erwartete –, sondern sehr bald aufhört. Auch dann besteht kein Grund zu sagen, daß sie nicht echt war, solange sie dauerte. (ESGA 5, S. 47)

Edith Stein sucht in ihrer Dissertation die Wesensbestimmung und die Definitionsgrenzen der Liebe, sie spricht von Freundesliebe, von Handlungen aus Liebe, von »erinnerter Liebe« und »Neigung« (ebd., S. 92); Max Scheler führt auf dem Weg zu den »verschiedenen Schichten des Ich (die Liebe zum Beispiel in einer tieferen als die Zuneigung)« zur Liebe zu einer Person um ihrer selbst willen,

und die Liebesfähigkeit, die sich in unserer Liebe äußert, wurzelt in einer anderen Tiefe als die Fähigkeit moralischen Wertens, die im Wert der Tat erlebt wird. (Ebd., S. 120)

In der anschließenden Passage führt die Doktorandin konsequenzenreich aus:

Zwischen dem Wertfühlen und dem Fühlen des Wertes seiner Realität (denn Realität eines Wertes ist selbst ein Wert) und ihrer Ichtiefe bestehen Wesenszusammenhänge. Die Tiefe eines Wertgefühls bestimmt die Tiefe

⁴ Bernd Urban: *Edith Stein und die Literatur. Lektüren – Rezeptionen – Wirkungen*, Stuttgart 2010, S. 12ff.





eines Fühlens, das sich auf das Erfassen der Existenz dieses Wertes aufbaut, die aber nicht die gleiche Tiefe hat.

Und jetzt ist zu lesen:

Der Schmerz um den Verlust einer Person ist nicht so tief wie die Liebe zu dieser Person, wenn der Verlust Aufhören der Existenz dieser Person bedeutet; wie der personale Wert seiner Existenz und die Liebe die Freude an der Existenz des Geliebten überdauert, so ist der personale Wert auch höher als der Wert seiner Realität und das betreffende Wertfühlen wurzelt tiefer. Bedeutet »Verlust der Person« aber Aufhebung der Person und des personalen Wertes (ev. bei Fortexistenz der betreffenden empirischen Person – in dem Falle, daß »man sich in einem Mensch getäuscht hat« –), so ist der Schmerz über den Verlust gleichbedeutend mit Aufhebung der Liebe und wurzelt in derselben Tiefe. (ESGA 5, S. 120)

Bei aller Liebe, bei allem Schmerz und Verlust: Fortsetzung der Theorie:

Wie in den eigenen geistigen Akten die eigene, so konstituiert sich in den einfühlend erlebten Akten die fremde Person. Jede Handlung eines andern erlebe ich als hervorgehend aus einem Wollen und dies wiederum aus einem Fühlen [...]. Eine einzige Handlung und ebenso ein einziger leiblicher Ausdruck – ein Blick oder ein Lächeln – kann mir [...] einen Einblick in den Kern der Person gewähren. (Ebd., S. 127)

Soweit die Theorie und dann der Weihnachtsbrief von 1917 an Roman Ingarden (»Mein Liebling, diesen Abend möchte ich noch einmal bei Dir sein [...]«; ESGA 4, S. 67) und die Folgen. Kleists *Penthesilea* (»die ich sehr liebe«; ESGA 4, S. 104) hatte sie ihm in einer schönen Ausgabe geschenkt (darin die Rosenszene und die Verse: »Der Gott der Liebe hatte mich ereilt. / Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich eines, / Dich zu gewinnen, oder umzukommen: / Und jetzt ist mir das Süßere erreicht.« Aber später: »Ach, diese blutigen Rosen! / Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!« Und: »Küsse, Bisse, / Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt, / Kann schon das eine für das andere greifen.«⁵), Augustinus wollte sie mit dem Freund lesen (Februar 1917; ESGA 4, S. 47), um vielleicht im vierten Buch der *Bekanntnisse* Horaz und Ovid – geschätzt seit den

⁵ Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*, Band 1, hg. von Helmut Sembdner, München ⁸1985, S. 396, 423, 425.





Gymnasialjahren (ESGA 1, S. 132, 135; S. 113, 120) – zu begegnen (»Treffend sagte einmal ein Dichter von seinem Freund, er sei die Hälfte seiner Seele. Denn auch ich hatte das Gefühl, daß meine Seele und seine Seele nur eine Seele in zwei Körpern gewesen seien [...]«⁶), vor allem müsse er »ein Verhältnis zu Goethe haben« (ESGA 4, S. 44), um über deutsche Literatur reden zu können und über (Gedicht-) »Liebe« bei diesem Großen, in allen Variationen und unerschöpflicher Vielfalt, von der Seelenfreundschaft über Hingabe bis zu Betrug und Verzweiflung – besonders die letztere.

Knapp zwei Jahre später dann Wünsche für das »neue Leben« bei Ingarden, »völlig überraschend«, Edith Stein schreibt ihm am 16. September 1919:

Meine Freundschaft für Sie bleibt natürlich unverändert. Was das andere angeht, das noch daneben bestanden hat, so wäre es mir lieb, wenn Sie es ganz in sich begraben könnten und auch die Briefe verbrennen wollten, die Sie etwa noch von mir besitzen. Ich spreche das nur als *Wunsch* aus. Wenn Sie glauben, daß eine solche Verschwiegenheit mit den Forderungen einer idealen Ehe nicht vereinbar ist, so kann und soll er Sie nicht binden. (ESGA 4, S. 122)

Das »andere« war schwer zu bewältigen – noch in einem der vier Mai-Briefe von 1918 heißt es: »[...] ich für meinen Teil mußte mich ja immer gewaltsam zurückhalten, um nicht mit dem Einsatz meiner vollen Persönlichkeit zu schreiben« (ESGA 4, S. 79) –, auch Penthesilea hatte den Wandel des Rosenduftes vorgefühlt: »Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend, / Zum Fest für die Gewürme, niedergehn.«⁷ »Totenstille«⁸ wird Edith Stein diese Liebesenttäuschung nennen, der andere, dessen Bild später auf ihrem Schreibtisch steht⁹, war nur halber Trost, zu spät wendet er sich an die einstige Studienfreundin, die jetzt »göttlich vergeben« ist.¹⁰

⁶ Augustinus: *Bekenntnisse*, mit einer Einleitung von Kurt Flasch, Stuttgart 1989, S. 100.

⁷ Kleist: Werke, Anm. 5, S. 423.

⁸ Edith Stein: *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften*, Tübingen ²1970, S. 76 (= Nachdruck der ersten Auflage aus dem von E. Husserl herausgegebenen *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Bd. 5 (1922); ESGA 6, S. 73.

⁹ Feldmann: Stein, Anm. 1, S. 52.

¹⁰ Feldmann: Stein, Anm. 1, S. 50ff.





Nach Penthesilea den »letzten Sonnenstrahl« verloren – bei »Fortexistenz der betreffenden empirischen Person« (ESGA 5, S. 120) – hatte auch Anna Elisabeth Frein von Droste-Hülshoff; »alt« kommt sich die Siebenundvierzigjährige vor, »verzweifelt« ist sie, als ihr Bibliothekar Schücking seine jüngere Braut der Älteren vorstellt¹¹, wenig einfühlsam und nur durch Schreiben zu bewältigen, merkwürdiges Vor-Erleben zu Edith Stein; 1844 war das Gedicht erschienen:

Lebt wohl

Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheidet, scheidet nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpegeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.¹²

»Zauberwort«, »Alpegeist« und »Ich« im Verbund mit »wilder Muse«, die zu bändigen ist, brachten schon das *Geistliche Jahr* hervor, darin »Am Ostertage« (»Es ist zu viel, man kann nur weinen, / Die

¹¹ Herbert Kraft: *Annette von Droste-Hülshoff*, Reinbek b. Hamburg ²1996, S. 115.

¹² Annette von Droste-Hülshoff: *Gedichte*, mit einem Nachwort von Siegfried Sudhof, Stuttgart 1989, S. 116.





Freude steht wie Kummer da; / Wer kann so großer Lust sich einen,
/ Der all so große Trauer sah?«¹³); Edith Stein wird »Ostermorgen«
(ESGA 20, S. 168) dichten und in den *Geistlichen Texten* (ESGA 19
u. 20) der Ordnung des Kirchenjahres folgen – lyrisch verwebend
und vielfach verknüpfend.

Die Muse spendet Lebenskraft bei der Droste – trotz »Gethsemane«
und »Kreatur«, die »Gen Himmel um Erlösung ächzt«¹⁴ –, Edith
Stein hatte dem Wertfühlen »um den Verlust einer geliebten Person«
Reflexionen zu Kunstgenuß und »Schaffen« unmittelbar folgen las-
sen; es hieß in der Dissertation:

In solchem Wertfühlen des Wertfühlers (Freude an meiner Freude) wer-
de ich mein[er] selbst in doppelter Weise – als Subjekt und Objekt – inne.
Das ursprüngliche und das reflektierte Wertfühlen werden wiederum in
verschiedener Tiefe angreifen. So kann ich ein Kunstwerk und zugleich
mein Genießen des Kunstwerks genießen; »vernünftigerweise« wird der
Genuß des Kunstwerks der tiefere sein. (ESGA 5, S. 121)

Und:

Zugleich aber mit diesem Wertfühlen ist eine ganz naive und unreflektier-
te Freude am »Schaffen« da, in der dies Schaffen als Wert gefühlt ist. Zu-
gleich erlebe ich in diesem Schaffen meine Schaffenskraft und mich selbst
als den mit dieser Kraft Ausgestatteten und erlebe sie als in sich wert.
(Ebd.)

So nochmals die gesunde Theorie, in der »Totenstille« aber waren
»Freude«, »Genießen« und »Schaffenskraft« zerbrochen. Nicht in
Brief oder Tagebuch kommt Edith Stein auf das Erlebnis der Liebe
zurück, sondern in der Abhandlung »Beiträge zur philosophischen
Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften«; Ingar-
den konnte 1922 im *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische
Forschung* die doppelte Rückblende der Freundin lesen:

Die Liebe, mit der ich einen Menschen umfasse, mag imstande sein, ihn
mit neuer Lebenskraft zu erfüllen, wenn die seine versagt. Ja, die bloße
Berührung mit Menschen von intensiver Lebendigkeit mag eine beleben-
de Wirkung auf den Matten oder Erschöpften ausüben, die keine Aktivi-
tät von seiner Seite zur Voraussetzung hat.¹⁵

¹³ Annette von Droste-Hülshoff: *Geistliches Jahr, Gedichte*, Frankfurt a. M. 1997, S. 67.

¹⁴ Droste-Hülshoff: *Gedichte*, Anm. 12, S. 152 u. 155.

¹⁵ Stein: *Beiträge*, Anm. 8, S. 77; ESGA 6, S. 73f.





Ob Ingarden sich an ihren Brief vom Juli 1918 und den *Penthesilea*-Trost (ESGA 4, S. 102) erinnert? »Aber gerade das ist das Schreckliche«, hatte die Freundin geschrieben,

daß man aus bloßer Gedankenlosigkeit und ohne zu ahnen, welche Wirkungen von einem ausgehen, einen Menschen zu Tode quälen kann. Ich möchte Ihnen, lieber Freund, eine Bitte aussprechen, die Ihnen sehr kindlich erscheinen mag. Sie haben auch gelegentlich mit dem Gedanken gespielt, einmal selbst Schluß zu machen. Ich habe nie ernstlich daran geglaubt. Aber die bloße Möglichkeit ängstigt mich. Bitte, versprechen Sie mir, daß Sie es nie tun werden. Das Leben kann ja doch nicht völlig unerträglich sein, wenn man weiß, daß es einen Menschen gibt, dem es weit teurer ist als das eigene. (ESGA 4, S. 89)

An obiger »Beiträge«-Stelle im *Jahrbuch für Philosophie* will sie über »diese Verhältnisse« »nichts Näheres« mehr sagen, vorangegangen war ein konsequenzenreicher Wandel, für sie ebenfalls ein »neues Leben«, eine »geistige Wiedergeburt«, »etwas völlig Neues und Eigenartiges«, sie schreibt:

Außer diesem Zuströmen von Triebkräften, das ein gewisses Maß an Lebenskraft bereits voraussetzt – nämlich das zum Erleben der Kraft spendenden Gehalte erforderliche –, gibt es offenbar noch ein anderes, das nicht an diese Voraussetzung gebunden ist. Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott, der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse faßt und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt, sich gänzlich »dem Schicksal überläßt«. Dieser Zustand ist mir etwa zuteil geworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne alle willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluß einer Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird. Einzige Voraussetzung für solche geistige Wiedergeburt scheint eine gewisse Aufnahmefähigkeit zu sein, wie sie in der dem psychischen Mechanismus enthobenen Struktur der Person gründet.¹⁶

¹⁶ Stein: Beiträge, Anm. 8, S. 76; ESGA 6, S. 73.





Im Druckjahr der »Beiträge«, am 1. Januar 1922, war Edith Stein in Bergzabern getauft worden; »Zustrom« und »Zuströmen« weisen wiederum *Zum Problem der Einfühlung* zurück. Husserl hatte in seinen »Notizen zur Staatsexamensarbeit Edith Steins« vermerkt, wie man »fühlen« könne, »wie das Gefühl der andern auf mich eindringt, in mich einströmt«; statt »der andern« spricht Edith Stein vom »göttlichen Willen«, »Einströmen« gehört zur Varianz des »Bewußtseinsstromes«:

Dem »selben« Bewußtseinsstrom treten nun »andere« Bewußtseinsströme gegenüber, dem des »Ich«, die des »Du« und »Er«. Ihre Selbstheit und Andersheit gründet sich auf die des Subjekts, dem sie zugehören; sie sind aber nicht nur »andere«, sondern auch »verschiedene«, da jeder seinen eigentümlichen Erlebnisgehalt hat. (ESGA 5, S. 55)

Hier, in der Dissertation schon, war auch die Rede vom Erfahrenkönnen der »Einwirkung göttlicher Gnade« (S. 136), vom einfühlen- den Verstehen des Typus des »homo religiosus« (S. 133) und der Liebe im religiös-göttlichen Sinn: Wie der Mensch das »Seelenleben seines Mitmenschen« erfasse,

so erfährt er aber auch als Gläubiger die Liebe, den Zorn, das Gebot seines Gottes, und nicht anders vermag Gott sein Leben zu erfassen. Gott als im Besitz vollkommener Erkenntnis wird sich über die Erlebnisse der Menschen nicht täuschen, wie sich die Menschen untereinander über ihre Erlebnisse täuschen. Aber auch für ihn werden ihre Erlebnisse nicht zu eigenen und nehmen nicht dieselbe Art der Gegebenheit an. (ESGA 5, S. 20)

So schließt das Kapitel »Erinnerung, Erwartung, Phantasie und Einfühlung«, in dem Goethes Sesenheim Spiegelbilderlebnis – »nach dem Abschied von Friederike« – als sein Selbst-Erlebnis referiert wird. (Ebd., S. 18)

Die Reflexionen über die Liebe setzt Edith Stein noch in den »Beiträgen« fort, erfahrungsgespeist, zugleich ihre künftige Lebensform unbewußt vorklärend, und wieder ist das »Strömen«, jetzt der »Lebensstrom«, die zentrale Verständnisklammer; sie schreibt vom »Angezogenwerden« bei Personen, dieses sei

ein Drang zur Hingabe an die fremde Person, zur Vereinigung mit ihr, der in seiner höchsten Steigerung – im Falle der Liebe – auf ein völliges Einswerden abzielt, auf eine Gemeinschaft des Lebens und eine Gemeinschaft des Seinsbestandes. [...] Im übrigen zeigt der Einigungsdrang je nach





Grad und Art der »Zuneigung« und nach der Eigenart der betreffenden Individuen verschiedene Formen: man kann sich der anderen Person unter Wahrung des eigenen Charakters zur Verfügung stellen, sich ihr, so wie man ist, zu eigen geben als ein Besitztum gleichsam, mit dem sie rechnen kann, und ebenso sie selbst zu eigen nehmen. Das Einigungsstreben kann aber auch zu einer mehr oder minder weitgehenden Preisgabe der eigenen Persönlichkeit führen: entweder zugunsten der fremden Wesensart oder einer neuen, die erwächst, indem sich beide Lebensströme vereinigen. Das wird vor allem dann der Fall sein, wenn die beiden Persönlichkeiten nicht ohne weiteres miteinander »verträglich« sind, wenn gewisse »Charakterzüge« das Einigungsstreben hemmen. Soll es trotzdem zum Ziele führen, so ist eine Abwandlung des einen oder anderen Charakters erforderlich. Und in der Tat hat die Liebe zu einer Person die Kraft, Regungen, die sie abstoßen würden, im Keim zu ersticken (evtl. »ganz von selbst«, ohne Eingreifen des Willens) und in der Folge auch die betreffenden Charakterzüge zum Verschwinden zu bringen. Von einer völligen Preisgabe der individuellen Eigenart kann dabei nicht die Rede sein, weil es in ihr selbst gegründet ist, zu wem man sich hingezogen fühlt.¹⁷

An einer zweiten Stelle setzt Edith Stein die Reflexionen über das Wertfühlen aus der Dissertation fort und kann »angelesene« Gefühle nun feiner und jetzt erfahrungsreicher – lebensbestimmende Lektüre Teresas von Avila¹⁸ lag dazwischen – interpretieren. Edith Stein spricht vom Wert und Unwert einer Person:

Ich kann mir über den Unwert, der der geliebten Person anhaftet, klar sein, aber nicht *als* mit diesem Unwert behaftet liebe ich sie, sondern der Unwert einer Eigenschaft oder einer einzelnen Handlung – wofern er überhaupt lebendig gefühlt ist – wird überstrahlt und aufgesogen von dem Wert, der dem gesamten Seinsbestand der Person innewohnt und der Schmerz über den gefühlten Unwert mindert die Liebe nicht, sondern gibt ihr nur eine besondere Färbung.

Mit einem »gewissen Recht« könne man sagen:

die Liebe gründet sich auf den erfaßten Wert der geliebten Person; und andererseits: nur dem Liebenden erschließt sich der Wert einer Person voll und ganz.

¹⁷ Stein: Beiträge, Anm. 8, S. 244; ESGA 6, S. 226.

¹⁸ Siehe Urban: Stein, Anm. 4, S. 70ff.





Besonders gelte:

Der personale Wert haftet dem qualitativen Bestand der Person an, nicht ihrer Existenz (der Existenzial-Wert ist ein *außerdem* noch hinzutretender), und so kann der Eindruck, den wir von einer Gestalt der Geschichte oder Dichtung bekommen, ebenso in uns »zünden« und belebend wirken wie der einer lebenden. Im lebendigen Wechselverkehr kommt außer dieser Wirkung des Wertgehalts einer Person dann noch der Einfluß ihrer aktuellen Lebensregungen – und speziell der durch uns ausgelösten – in Betracht.¹⁹

Das Grundmuster von Edith Steins Liebes- und Gottesverständnis (»empirische« Personen und »Liebesgeschichten«, »angelesene« und »zündende« Dichtung, Phänomenologie von Schmerz und Verlust, lebensbewältigende Schaffenskraft, »Zustrom« und »Geborgenheit« in Gott im »Bewußtseinsstrom«, Hingabe, Vereinigung, Einswerden in »Lebensströmen«) sind zu erkennen. Romeos »Glut« kehrt in veränderter Lebenssituation wieder: Edith Stein ist von 1922 bis 1932 Lehrerin in Speyer und übersetzt die *Quaestiones disputatae de veritate* des Thomas von Aquin. Die Germanistin hatte im Deutschunterricht mit allen Formen literarischer Liebe vom Mittelalter bis in ihre Zeit zu tun, Vorlieben sind leicht zu erkennen: Minnesang, die »Entwicklungsromane« *Wilhelm Meister*, *Der grüne Heinrich*, *Maler Nolten*, *Das Schweißtuch der Veronika* (s. ESGA 2, S. 25 u. S. 247), und aus dem Thomas (XXVI. Quaestio: »Die Passionen der Seele«) hatte sie – zunächst hinführend: »Die Liebe ist um so lobwürdiger, je freier sie von fleischlicher Neigung ist« – übersetzt:

Fleischlichkeit der Liebe bedeutet es, wenn die Liebespassion (*passio amoris*) der Schätzung, die Willenssache ist (*dilectio voluntatis*), vorausgeht, nicht aber, wenn sie folgt; denn das gehört zur Glut der Liebe, die darin besteht, daß die Schätzung, die dem höheren Teil angehört, so sehr überströmt, daß sie eine Veränderung im niederen Teil hervorruft. (ESGA 24, S. 761)

Gleichzeitig mit ihrer Übersetzungsarbeit hilft sie dem Freund Ingar den bei der Korrektur seines Buches *Das literarische Kunstwerk* (s. ESGA 2, S. 97); dort konnte sie im Kapitel »Metaphysische Qualitäten (Wesenheiten)« Thomas ergänzend und tatsächlich lesen von

¹⁹ Stein: Beiträge, Anm. 8, S. 191; ESGA 6, S. 177.





»Verklärung« und »ekstatischem« Erschauen, von den »Tiefen und Urgründen des Seins«, die sich »wie eine ›Gnade‹« »enthüllen«, selten in der Realisierung zwar und bei wenig Zeit, »uns in sie erschauend zu versetzen«, aber

gerade nach diesem erschauenden Sichversenken lebt in uns, aus welchen Gründen auch immer, eine unausrottbare Sehnsucht. Diese Sehnsucht ist die geheime Quelle vieler unserer Taten. Aber sie ist auch die letzte Quelle einerseits des philosophischen Erkennens und Erkenntnisdranges, andererseits des künstlerischen Schaffens und Genießens, die Quelle zweier durchaus verschiedener und doch letzten Endes dasselbe Ziel verfolgender geistiger Akte. Insbesondere kann uns die Kunst eben dasjenige, wenigstens im Kleinen und in einem Abglanz, geben, was wir im realen Leben nicht erreichen können: die ruhige Kontemplation der metaphysischen Qualitäten.²⁰

Ingarden setzt an dieser Stelle das Hebbel-Wort von der Kunst als »realisierter Philosophie« in die Fußnote – Edith Stein hatte das alles schon so gesehen²¹, kannte sie den lyrischen Text, die »Sehnsuchtsstrophe«, dazu? Es ist Rilkes

Liebeslied

Wie soll ich meine Seele halten, daß
 sie nicht an deine rührt? Wie soll ich sie
 hinheben über dich zu andern Dingen?
 Ach gerne möchte ich sie bei irgendwas
 Verlorenem im Dunkel unterbringen
 an einer fremden stillen Stelle, die
 nicht weiterschwingt, wenn deine Tiefen schwingen.
 Doch alles, was uns anrührt, dich und mich,
 nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,
 der aus zwei Saiten *eine* Stimme zieht.
 Auf welches Instrument sind wir gespannt?
 Und welcher Geiger hat uns in der Hand?
 O süßes Lied.²²

²⁰ Roman Ingarden: *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen ³1965 [1931], S. 313.

²¹ Siehe in Urban: Stein, Anm. 4, S. 24–32 das Kapitel »Kulturwissenschaft« – *Kunstwerk* (Roman Ingarden) – *De veritate* (Thomas von Aquin)«.

²² Rainer Maria Rilke: *Der ausgewählten Gedichte erster Teil*, ausgewählt von Katharina Kippenberg, Frankfurt a. M. 1954, S. 61; »Sehnsuchtsstrophe« bei Gertrud Höhler: »Klima des Schicksals«, in: *Frankfurter Anthologie*, Bd. 7, Frankfurt a. M. ³1994, S. 136.





Daß Edith Stein das Gedicht kannte, ist mehr als wahrscheinlich – sie besitzt offenbar Originalausgaben Rilkes, das »Lied« war in den 1907 erschienenen *Neuen Gedichten* enthalten –, und als der befreundete Husserl-Schüler Fritz Kaufmann ihr 1919 zum Geburtstag einen (uns nicht bekannten) Rilke-Band schenkt, bedankt sie sich für »den Rilke, den ich noch nicht besaß und sehr gern mag« (ESGA 2, S. 46).²³ Auffallend ist nun, daß Zeile für Zeile, nahezu Wort für Wort, bis zu »Instrument« und »Geiger«, in den noch zu betrachtenden Texten »Das Gebet der Kirche« und »Briefe in den Karmel« (s. u. »GOTTGEFÜHLT«) auftaucht; *hier* sind wir jetzt bei »EINGEFÜHLT«: tatsächlich spricht die erste Seite der Dissertation *Zum Problem der Einfühlung* vom

Erleben des Dinges (das wahrnehmende, erinnernde oder sonstwie gear-tete Erfassen) samt seinem Korrelat, dem vollen »Dingphänomen« (dem in mannigfachen Wahrnehmungs- oder Erinnerungsreihen sich als dasselbe gebende Objekt), das in seinem ganzen Charakter erhalten bleibt und zum Objekt der Betrachtung gemacht werden kann. (ESGA 5, S. 11)

Und nur wenige Seiten weiter – immer noch im Kapitel »Das Wesen der Einfühlungsakte« – wird die Struktur des Rilkeschen Ich-Du-Wir so beschrieben:

[...] es ist nicht damit abgetan, daß jeder einzelne von uns ein Erlebnis vom selben Gehalt hat und es in den andern gewahrt. Was wir fühlen, das fühlen wir eben als »unser« Erleben, über dem »Ich« und »Du« erhebt sich das »Wir« als ein Subjekt höherer Stufe, und das, was uns jetzt erfüllt, erfüllt uns eben *als* Glieder dieser Gemeinschaft. Es ist nicht dasselbe, wenn wir nur die Erlebnisse der einzelnen und ihren Einfluß auf einander nehmen.

Stein nennt als Beispiel nicht die »Liebe«, wohl aber die »Freude« und spricht vom »Einssein« dann,

wenn dasselbe individuelle Gefühl in allen lebt und das »Wir« als sein Subjekt erlebt ist. Dieses Einssein bedeutet aber keine Auslöschung der Einzelsubjekte. »Ich« und »du« und »er« bleiben im »wir« erhalten, kein »Ich«, sondern ein »Wir« ist das Subjekt des Einfühlens. Und nicht durch das Einfühlen erfahren wir von andern, sondern durch das Ein-

²³ Im Zusammenhang mit ihren Studien zu Dionysius weist Johannes Hirschmann 1941 in einem Brief auf E. C. Masons *Lebenshaltung und Symbolik bei Rilke*, Reihe: *Literatur und Leben*, Bd. 3, Weimar 1939 (ESGA 3, S. 467).





fühlen. Einfühlung ist mit Einfühlung und Bereicherung des eigenen Erlebens nicht identisch, wenn auch nahe Beziehungen zwischen beiden bestehen. (ESGA 5, S. 29)

»Auslöschung«: nochmals auffallend, weil die Erinnerung zum an Gott und die Geliebte (Lou Andreas-Salomé) gerichteten »Lösch mir die Augen aus« des *Stundenbuchs* (1905)²⁴ geht, zu der Augen-Beispiel-Reflexion im Dissertations-Kapitel »Die Gegebenheit des Leibes« (ESGA 5, S. 57) und zu Kleist, zu dessen Dramen Edith Stein im Studium »Übungen« belegt hatte (s. ESGA 1, S. 213). Sie konnte dort vom »Gesicht der Liebe« lesen und wie Alkmene im »Lustspiel nach Molière« *Amphitryon* gesprochen hatte:

Nimm mir
 Das Aug, so hör ich ihn; das Ohr, ich fühl ihn;
 Mir das Gefühl hinweg, ich atm' ihn noch;
 Nimm Aug und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
 Mir alle Sinn und gönne mir das Herz:
 So läßt du mir die Glocke, die ich brauche,
 Aus einer Welt noch find ich ihn heraus.²⁵

»Gönne mir das Herz«: der Teppich der lyrisch-mystischen »Strömungen« ist geknüpft, mit Droste-Hülshoff und Kleist, Augustin und Thomas, Rilke ganz nahe im Mittelbild mit Edith Stein, »Liebesgeschichten« und Schmerz-Erlebnis bei ihr, aufgehoben im phänomenologischen Diskurs und im »Ruhem in Gott«, und noch eine Fadenspur führt über Roman Ingarden zurück ins Gedicht:

Ich halte es im Leben mit der Kultur und in der Kunst mit der Schönheit,
 und in beidem suche ich so etwas wie »Harmonie«,

hatte sie ihm im Januar 1917 geschrieben (ESGA 4, S. 33), »Harmonien« aber klingen und »schön muß sichs ergehen« in Schillers Gedicht »Sehnsucht«²⁶. In Schillers »philosophischen Gedichten« fand sie »die mir genehme Weltanschauung« (ESGA 1, S. 128), »Idealistin« sei sie, hatte Ingarden geschrieben, sie erwiderte:

²⁴ Rainer Maria Rilke: *Das Stundenbuch*, Leipzig 1922, S. 58.

²⁵ Kleist: Werke, Anm. 5, S. 282.

²⁶ *Schillers klassische Lyrik*, ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Emil Staiger, Frankfurt a. M. 1967, S. 14.





[...] was Sie von mir sagen, ist im ganzen zutreffend. Gewiß, ich liebe die Realität, aber nicht schlechtweg, sondern eine ganz bestimmte: die menschliche Seele, die der einzelnen und die der Völker. Was Sie »idealisieren« nennen, das hängt vielleicht mehr damit zusammen, daß mir alles Materielle so sehr gleichgültig ist und daß ich daher immer in Gefahr bin, es zu unterschätzen. Die Ideale liebe ich freilich auch, um ihrer selbst willen – denn stark theoretisch bin ich ja doch auch veranlagt – und außerdem als die einzig zuverlässigen Leitsterne unseres Lebens, ohne die wir unrettbar in die Irre gehen, wie es ja in den letzten Jahrzehnten sichtlich geschehen ist. In diesem Sinne bin ich eine unverbesserliche »Idealistin« und meine ganze politische Tätigkeit wird darauf gerichtet sein, den idealen Gesichtspunkten in der Praxis Geltung zu verschaffen. (ESGA 4, S. 118)

»Ideale« um »ihrer selbst willen«, also wie echte Liebe, Schiller hatte es in »Die Ideale« vorausgesehen: »nach kurzem Lenze / Entfloh die schöne Liebeszeit!«, aber »tröstend« blieb der Freundschaft »zarte Hand« und

Beschäftigung, die nie ermattet,
 [...] Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.²⁷

Wie bei der Droste – und in einem ersten Lebensbogen bei Edith Stein: *Endliches und ewiges Sein* heißt ihr »Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins« (1935–1937), darin sich Reflexionen finden zum »Vergleich zwischen dem Verhältnis des Schöpfers zur Schöpfung und dem Verhältnis der göttlichen Personen zueinander«: dort hat Schiller Zutritt – im ganzen Werk ist als Dichter nur noch der Freund, der Faust den Logos-Prolog übersetzen läßt, zugelassen – mit seinem »Schlüssel«-Epigramm (»Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben«), das darauf hinweise, »welche Bedeutung solches bildhafte Anschauen für die Selbsterkenntnis hat«, ein »dunkles, unumgrenztes und ungeformtes Spüren« sei diese, ganz im Gegensatz zu »Gottes Wissen um sich selbst«. (ESGA 11/12, S. 298) Edith Stein weiß früh um »Das Ideal und das Leben«:

²⁷ »Die Ideale«, in: Schillers Lyrik, Anm. 26, S. 13f.





Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.²⁸

»Dunkles, unumgrenztes und ungeformtes Spüren«: sprach Rilke davon im »Liebeslied«? Ein Ort der Zuflucht soll es sein – meint eine Interpretin –, »der vom Zauber der Liebenden frei ist«.²⁹ Vom »Zauber« der Gedichte wird Edith Stein noch oft und später sprechen – »Zauber« und »entzückt« sind ohnehin Lieblingsworte³⁰ –, auch dem Zauber der Musik kann sie sich kaum entziehen, vier Monate vor dem »Liebling«-Brief (»Ich möchte [...] Zauberkräfte besitzen«; ESGA 4, S. 68) schrieb sie Ingarden aus Freiburg:

Ganz fidel wurde ich, als ich [...] an einer Anschlagssäule las, daß nächsten Sonnabend in Baden-Baden der Figaro ist. Nun wirbelt mir der Kopf von Melodien, und ich brauche nur noch ein Verführungsobjekt, das mit mir hinüberfährt. Warum sind Sie noch nicht da? (ESGA 4, S. 65)

Natürlich »wirbelte« ihr auch die Canzona des Cherubino im Kopf:

Zärtliche Frauen,
 Saget mir frei,
 Ob dieses Grauen
 Liebe wohl sei.

Die Gräfin hatte Susanna die Anweisung gegeben: »Nimm meine Gitarre und begleite ihn.«³¹

²⁸ »Das Ideal und das Leben«, in: Schillers Lyrik, Anm. 26, S. 85; s. dazu neuerdings »Reinigung und Reinheit in der Lyrik Schillers«, in Jürgen Brokoff: *Geschichte der reinen Poesie*. Von der Weimarer Klassik bis zur historischen Avantgarde, Göttingen 2010, S. 290ff.

²⁹ Höhler: Klima, Anm. 22, S. 137.

³⁰ Siehe Urban: Stein, Anm. 4, S. 16.

³¹ *Die Hochzeit des Figaro*, Komische Oper von Wolfgang Amadeus Mozart, Text von Lorenzo da Ponte, deutscher Text von Karl Wolfskehl, Marbach a. N. 1978, S. 32f.





2. »VORGEFÜHLT«

Edith Stein sprach im Dezember 1918 von »politischer Tätigkeit«, ein anderthalbes Jahr zuvor hatte sie Roman Ingarden von ihrer Erinnerung an den Tag der Mobilmachung geschrieben,

da stand es mir plötzlich ganz klar und deutlich vor Augen: heute hat mein individuelles Leben aufgehört und alles, was ich bin, gehört dem Staat; wenn ich den Krieg überlebe, dann will ich es als neu geschenkt wieder aufnehmen. (ESGA 4, S. 43)

Fast gleichzeitig mit dem Gedanken an »politische Tätigkeit« schrieb sie ihrer Schwester Erna, man müsse sich mit dem Gedanken vertraut machen,

daß man das Ende des Krieges nicht erlebt. Und man darf auch dann nicht verzweifeln. Man muß sich nur nicht auf das Stückchen Leben beschränken, das man selbst übersieht, und gar auf das, was deutlich greifbar an der Oberfläche liegt. Es ist doch ganz sicher, daß wir an einem Wendepunkt in der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens stehen, und man darf sich nicht beklagen, wenn die Krisis länger dauert, als es dem einzelnen nach seinem Ermessen bekömmlich ist. Alles was jetzt so schrecklich ist und was ich gewiß nicht beschönigen will, das ist der Geist, der überwunden werden muß. Aber der neue Geist ist bereits da, und er wird sich zweifellos durchsetzen. Wir haben ihn ganz sicher in der Philosophie und in den Anfängen einer neuen Kunst im Expressionismus. Und so gewiß hier Materialismus und Naturalismus überwunden sind, so gewiß werden sie es – wenn auch langsam und unter schmerzlichen Kämpfen – auf allen andern Lebensgebieten. (ESGA 2, S. 32)

Edith Stein schrieb dies im Juli 1918, die *Menschheitsdämmerung*, eine »Symphonie jüngster Dichtung«, erschien 1920, Kurt Pinthus hatte die Gedichte in die Themen »Sturz und Schrei«, »Erweckung des Herzens«, »Aufruf und Empörung« und »Liebe den Menschen« geordnet und von Else Lasker-Schüler (1869–1945) u. a. die Gedichte »Versöhnung«, »An Gott«, »Mein Volk« und »Gebet« aufgenommen.³² Die ersten drei waren 1913 – Edith Stein setzt gerade ihr in Breslau begonnenes Studium der Germanistik, Philosophie, Ge-

³² *Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus*, mit Biographien und Bibliographien neu herausgegeben von Kurt Pinthus, Hamburg 1959 [1920], S. 151, 198, 269, 318. Bis 1922 erlebte die Anthologie vier Neuauflagen.





schichte und Psychologie in Göttingen fort – in den *Hebräischen Balladen* erschienen, zusammen mit Gedichten zu biblischen Gestalten, darunter »Hagar und Ismael«, »Ruth«, »Sulamith« und – »Esther«; Edith Stein kennt die Gestalten aus ihrer jüdischen Denkwelt³³, mit Esther aber hat sie sich identifiziert und sie in Verse gesetzt – die »lyrisch-mystischen« Strömungen« werden deutlicher. Zunächst Lasker-Schülers Gedicht:

Esther

Esther ist schlank wie die Feldpalme,
Nach ihren Lippen duften die Weizenhalme
Und die Feiertage, die in Juda fallen.

Nachts ruht ihr Herz auf einem Psalme,
Die Götzen lauschen in den Hallen.

Der König lächelt ihrem Nahen entgegen –
Denn überall blickt Gott auf Esther.

Die jungen Juden dichten Lieder an die Schwester,
Die sie in Säulen ihres Vorraums prägen.³⁴

»Herz auf einem Psalme«: von »sieben Stunden täglicher Gebetszeit« (ESGA 3, S. 403) – Herzstück des Karmel – wird Edith Stein/Teresia Benedicta sprechen, ihr letzter kleiner Brief bittet in Todesnähe um den »nächsten Brevierband (konnte bisher herrlich beten)« (ESGA 3, S. 575) zu dem, der »überall« auf sie »blickt« und der »für immer die Hand« auf sie »gelegt«³⁵ habe. Er tröstet auch bei Emigrationsorgen um die Geschwister, Benedicta schreibt am 31. Oktober 1938 an die Oberin des Ursulinenklosters in Dorsten, Petra Brüning:

Wenn sie nur wüßten, wo sie hin sollen! Aber ich vertraue, daß die Mutter aus der Ewigkeit für sie sorgt. Und darauf, daß der Herr mein Leben für alle angenommen hat. Ich muß immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk herausgenommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther; aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig. Das ist ein so großer Trost. (ESGA 3, S. 318)

³³ Siehe das Kapitel »Die »große Tochter Israels«, in Gerl: Licht, Anm. 2, S. 30ff.

³⁴ *Helles Schlafen – Dunkles Wachen*, Gedichte. Ausgewählt von Friedhelm Kemp, München 1962, S. 21.

³⁵ Zitiert bei Feldmann: Stein, Anm. 1, S. 52; auf S. 132f. das Faksimile des letzten Briefes.





Letzte Gebete, letzte Sätze zur Schwester: »Komm, wir gehen für unser Volk«³⁶, vorgedacht im lyrischen »Mein Volk« der Lasker in den *Balladen* (»Zustrom« lautete oben das »Geborgensein in Gott« bei Edith Stein):

Hab mich so abgeströmt
 Von meines Blutes
 Mostvergorenheit.
 Und immer, immer noch der Widerhall
 In mir,
 Wenn schauerlich gen Ost
 Das morsche Felsgebein,
 Mein Volk,
 Zu Gott schreit.³⁷

Deshalb Esthers Wiederkehr im kleinen Theaterstück der Karmelitin *Nächtliche Zwiesprache* vom Juni 1941; Erinnerung zunächst:

So hat aus Hamans Hand der höchste Herr
 Durch Esther, seine Magd, sein Volk befreit,

hört die Priorin-Mutter von der Erschienenen und weiß:

Und heute hat ein and'rer Haman ihm
 In bitt'rem Haß den Untergang geschworen.
 Ist's darum wohl, daß Esther wiederkehrt?

Esther:

Du sagst es. – Ja, ich ziehe durch die Welt,
 Den Heimatlosen Herberg' zu erleben,
 Dem stets vertrieb'nen und zertret'nen Volk,
 Das doch nicht sterben kann. (ESGA 20, S. 241)

»Untergangs«-Sorge dann doch nicht real-politisch, sondern heilsgeschichtlich bittend,

³⁶ So auch die Überschrift eines Kapitels in Feldmann: Stein, Anm. 1, S. 121–139.

³⁷ Helles Schlafen, Anm. 34, S. 8; s. auch Birgit Lermen: »*Mein Volk*. Zu Else Lasker-Schülers spannungsvoller Verbundenheit mit ihrem Volk«, in: *Interpretationen*. Gedichte von Else Lasker-Schüler, hg. von Birgit Lermen und Magda Motté, Stuttgart 2010, S. 51–63.





Denn erst, wenn Israel den Herrn gefunden,
Erst dann, wenn Ihn die Seinen aufgenommen,
Kommt Er in offener Herrlichkeit.

Esther »sah aus meinem Volk die Kirche wachsen« und kündigt:

Wir seh'n uns wieder an dem großen Tag,
Dem Tag der offenbaren Herrlichkeit,
Wenn überm Haupt der Karmelkönigin
In hellem Glanz die Sternenkronen schimmern,
Weil die 12 Stämme ihren Herrn gefunden. (ESGA 20, S. 244)

Neben der Heilsfreude hier die Trübnis, dort und zugleich, umgeben
von den Gottes-Bitten der *Menschheitsdämmerung* (»Erweckung des
Herzens«) war die »Sternenkronen« geteilt, schon in den *Hebräischen
Balladen* stand in vertrauter Rede »An Gott«:

Du wehrst den guten und den bösen Sternen nicht;
All ihre Launen strömen.
In meiner Stirne schmerzt die Furche,
Die tiefe Krone mit dem düsteren Licht.

Und meine Welt ist still –
Du wehrtest meiner Laune nicht.
Gott, wo bist du?³⁸

Was sich zwischen »Zustrom« und »abströmen«, zwischen Esther
und ihrem »König« ereignet:

Von mir nahmst Du noch nie der Trauer Kleid.
Es lastet manchmal schwer auf meinen müden Schultern,

so klagt die Karmelitin in ihrem Gedicht »An Gott den Vater«, 1939
in der neuen Umgebung in Echt geschrieben, »ohnmächtig« Segen er-
bittend vom »König« des Esther-Briefes:

Segne der Leidbedrückten tief gebeugten Sinn (Mut),
Der tiefen Seelen schwere Einsamkeit,
Das unruhvolle Sein der Menschen
Und Leid, das eine Seele keiner Schwesterseele je vertraut.

[...]

³⁸ Helles Schlafen, Anm. 34, S. 26; Menschheitsdämmerung, Anm. 32, S. 198f.





Segne die Herzen all, die trüben, Herr, vor allem
Den Kranken Lind' rung gib; Gequälten Frieden,
Die ihre Lieb' zu Grabe trugen, lehr' vergessen.
Laß auf der ganze Erd kein Herz in Sündenpein.

[...]

Dann segne meinen Schlaf, den Schlaf von allen Toten.
Gedenke, was Dein Sohn in Todesangst für mich litt.
Dein groß Barmherzigsein für alle Menschennöte
Gibt allen Toten Ruh' in Deinem ew'gen Frieden. (ESGA 20, S. 183f.)

»Kann keine Trauer sein« wird der schwerkranke Gottfried Benn (1956) dichten, zur hebräischen *Balladen*-Zeit ist er der »Giselher« der Lasker und ersehnt *Morgue*-bedrückt an einer Klosterpforte den Thomas von Aquin der Karmelitin.³⁹ Aber bei ihm gibt es keine Königserwählung wie bei Esther/Benedicta, nur im Nachfühlen eigener Mönchsnähe das Strömen des »Überirdischen«:

[...]

Kann keine Trauer sein. Zu fern, zu weit,
zu unberührbar Bett und Tränen,
kein Nein, kein Ja,
Geburt und Körperschmerz und Glauben,
ein Wallen, namenlos, ein Huschen,
ein Überirdisches, im Schlaf sich regend,
bewegte Bett und Tränen –
schlafe ein!⁴⁰

Bei Edith Stein Esther-Identifikation und Erwählung mehr als zweifach: Teresia und Benedicta ist sie genannt; im Gedicht der Lasker »duften« nach Esthers Lippen die »Weizenhalme / Und die Feiertage, die in Juda fallen«. Bei der Esther der *Nächtlichen Zwiesprache* sind es auch die der Kirche, der alttestamentliche Text wurde als Lesung bei der Selig- und Heiligsprechung Edith Steins vorgetragen und ist Lese-Text an ihrem Gedenktag, dem 9. August. Geboren aber ist sie am Versöhnungstag (12. Oktober 1891), »was für sie und ihre Mutter

³⁹ Siehe das Kapitel »*De veritate* (Thomas von Aquin)«, in Urban: Stein, Anm. 4, S. 24–32; ders.: »An der Klosterpforte. Spuren der Thomas von Aquin-Rezeption bei Gottfried Benn«, in: *Aufgang. Jahrbuch für Denken, Dichten, Musik*, 6 (2009), S. 271–298. – Benns Gedichtband *Morgue* erschien 1912.

⁴⁰ Gottfried Benn: *Zehn Gedichte*. Erläuterungen und Dokumente, hg. von Fred Lönker, Stuttgart 2010, S. 146[–164].





von großer Bedeutung war«. (ESGA 19, S. 50) Sie hält in Person Altes und Neues Testament zusammen, der Versöhnungstag ist das »alttestamentliche Vorbild des Karfreitags«, schreibt sie im Kapitel »Die einsame Zwiesprache mit Gott als Gebet der Kirche« und sinnt nach über das

Geheimnis des *inneren* Lebens: das Ineinander der göttlichen Personen und das Innewohnen Gottes in der Seele. (ESGA 19, S. 51)

Die Karmelitin, deren »Beruf das feierliche Gotteslob ist« (ebd., S. 48), deutet weiter:

In der stillen Zwiesprache gottgeweihter Seelen mit ihrem Herrn werden die weithin sichtbaren Ereignisse der Kirchengeschichte vorbereitet, die das Angesicht der Erde erneuern. Die Jungfrau, die jedes gottgesandte Wort in ihrem Herzen bewahrte, ist das Vorbild jener lauschenden Seelen, in denen das hohepriesterliche Gebet Jesu immer wieder auflebt. Und Frauen, die gleich ihr sich selbst völlig vergaßen über der Versenkung in das Leben und Leiden Christi, erwählte der Herr mit Vorliebe zu seinen Werkzeugen, um Großes in der Kirche zu vollbringen: eine heilige Birgitta, Katharina von Siena. (ESGA 19, S. 52)

Und die heilige Teresa, die »machtvolle Reformatorin ihres Ordens« mit der »Erneuerung wahren inneren Lebens« (ebd.). »Inneres Leben und äußere Form und Tat« sieht Edith Stein in diesen tiefen Bewegungen, für sie der »mystische Strom, der durch alle Jahrhunderte geht«, Geist-gelenkt, »ohne ihn gäbe es keine Liturgie und Kirche« (ESGA 19, S. 55), keine »lyrisch-mystischen Gedichte« Teresas (»Ich leb', nicht in mir lebend, / und hoff' auf solch tief' Leben, / daß sterbend ich nicht sterbe«⁴¹), keine Patroninnen Europas.⁴² »War nicht« – fährt Edith Stein fort –

⁴¹ Teresa von Avila: *Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften*, vollständige Neuübers., = *Gesammelte Werke, Bd. III*, hg., übers. und eingel. von Ulrich Dobhan und Elisabeth Peters, Freiburg 2004, S. 333. Edith Stein schreibt über den »Schatz ihrer Werke«: »[...] wer erst einmal gelernt hat, aus diesen Quellen zu schöpfen, der wird nicht müde werden, sich immer wieder Mut und Kraft daraus zu holen.« (ESGA 19, S. 63)

⁴² Johannes Paul II.: »Apostolisches Schreiben als ›Motu Proprio‹ erlassen zur Ausrufung der hl. Birgitta von Schweden, der hl. Katharina von Siena und der hl. Teresia Benedicta a Cruce zu Mitpatroninnen Europas« = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 140 vom 1. Oktober 1999, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.





die Seele des königlichen Psalmensängers eine Harfe, deren Saiten unter dem leisen Anhauch des Heiligen Geistes erklingen? (ESGA 19, S. 55)

Das ihrer Mutter gewidmete Gedicht »Versöhnung« aus den *Hebräischen Balladen* Laskers vereint Metaphernbild, Gedankengang und Gotteserfahrung; den erotischen Untergrund wird Edith Stein über Teresas von Avila »Gedanken zum *Hohenlied*«⁴³ in eine eigene »Brautmystik« führen; an obiger Stelle sagt sie (1936): »Was wäre Gebet der Kirche wenn nicht die Hingabe der großen Liebenden an den Gott, der die Liebe ist?« (ESGA 19, S. 55)

Versöhnung

Meiner Mutter

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen ...

Wir wollen wachen die Nacht,

In den Sprachen beten,
die wie Harfen eingeschnitten sind.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht –
so viel Gott strömt über.

Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.

Und unsere Lippen wollen sich küssen.
Was zagst du?

Grenzt nicht mein Herz an deines –
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen.⁴⁴

So sehr Laskers Gedicht Zeile für Zeile die Gedanken-, Erfahrungs- und Bibelwelt Edith Steins berührt und umspielt (»Stern«, »Wachen«, »Sprachen«, »Harfen«, »Versöhnen«, »Gott strömt«, »Kinder«, »Herz«, »Blut«, »Sterben«), um so mehr bewegt sich die Karmelitin

⁴³ Teresa: Gedanken, Anm. 41, S. 54ff.

⁴⁴ Helles Schlafen, Anm. 34, S. 7; Menschheitsdämmerung, Anm. 32, S. 151; siehe auch Gabriele Sander: »*Versöhnung*. Erotische Wunschprojektion und poetologisch-religiöses Bekenntnis«, in: Interpretationen, Anm. 37, S. 87–97.





in die göttliche Identifikation. Zwei Kirchenväter nimmt sie zu Hilfe, zuerst Augustinus, dann Johannes Chrysostomos; der Schlußtext aus »Das Gebet der Kirche« ist mystisch-spekulativ kaum zu überbieten:

Indem wir am Opfer und Opfermahl teilnehmen, mit Jesu Fleisch und Blut genährt werden, *werden wir selbst sein Fleisch und Blut* [Hervorhebung von mir, B. U.]. Und nur, wenn und soweit wir Glieder seines Leibes sind, kann sein Geist uns beleben und in uns herrschen: »... der Geist ist es, der belebt; denn der Geist macht die Glieder lebendig; doch nur die Glieder macht er lebendig, die er in eben dem Leibe, den der Geist belebt, vorfindet. ... Nichts muß also der Christ so fürchten wie die Trennung vom Leibe Christi. Denn wenn er vom Leibe Christi getrennt wird, dann ist er nicht mehr sein Glied: wenn er nicht mehr sein Glied ist, wird er nicht mehr von seinem Geist belebt ...«. Glieder des Leibes Christi aber werden wir »nicht nur durch die Liebe ..., sondern in aller Wirklichkeit durch Einswerden mit seinem Fleisch, denn das wird bewirkt durch die Speise, die er uns geschenkt hat, um uns sein Verlangen nach uns zu beweisen. Deshalb hat er sich selbst in uns eingesenkt und seinen Leib in uns hinein gestaltet, damit wir Eines seien, wie der Leib mit dem Haupt zusammengefügt ist ...« (ESGA 19, S. 57f.)

»Einsfühlung« hieß es schon oben; Steins Text war sehr verbreitet⁴⁵ – die Enzyklika *Mystici Corporis* Pius XII. erschien erst 1943; schlichter schrieb die Dichterin fast gleichzeitig in Jerusalem – am Ölberg begraben – im Gedicht »Ich glaube wir sind alle für einand' gestorben«; die Schlußzeilen lauten:

Wo keine Liebe glüht,
Verblüht das Leben ungeküßt
Im Juden und im Christ, im Heiden und Buddhist.
Das ewige Leben dem, der viel von Liebe weiß zu sagen.⁴⁶

3. »MITGEFÜHLT«

Die Lektüre erweitert sich in der Begegnung: Edith Stein berät die Dichterin Gertrud von Le Fort (1876–1971) in Sachen Karmel für die Novelle *Die Letzte am Schafott*, wechselt Briefe mit ihr, nimmt ihre

⁴⁵ Angaben zu Veröffentlichungen in ESGA 19, S. 44.

⁴⁶ Siehe Michael Braun: »Liebesevangelium in Zeiten des Hasses«, in: *Frankfurter Anthologie*, Bd. 32, Frankfurt a. M. 2008, S. 111ff.; das Gedicht ebd. S. 109f.





Bücher mit in Betrachtung und Meditation, vermittelt ihr Grundlegendes zu Rolle und Aufgabe der Frau und wird von ihr im Kölner Karmel besucht.⁴⁷

Le Forts »Zwiegespräch« *Hymnen an die Kirche* (»Der nach Gott verlangenden Seele antwortet Gott durch die Stimme der Heiligen Kirche«) erschien 1924 – Edith Stein ist seit einem Jahr Lehrerin für Deutsch und Geschichte in Speyer – und beginnt mit der Zeile »Herr, es liegt ein Traum von dir in meiner Seele«; der vierteilige Zyklus »Corpus Christi mysticum« schwebt in seinem Metaphern-Netz zwischen den Gedichten der Lasker und dem Rilkes bis zu philosophischen Bedeutungen⁴⁸ und einer lyrischen Überhöhung des Leib-Christi-Textes der Edith Stein. Die erste Sequenz des »Corpus« lautet:

Wie die blaue Liebe des Himmels über allen Wesen,
 so wölbt du dein Gezelt über den Zerstreuten!
 Wie das Goldmeer der Sonne von Fluren zu Fluren,
 so flutest du von Seele zu Seele!
 Du bist wie ein ein'ges Durchströmen.
 Du bist wie ein Umfängen in Tiefen der Seligkeit.
 Du bist wie ein Aufblühen unserer Heimat.
 Du bist wie ein Lichtwerden unserer dunklen Vernunft.
 Denn wir lagen im Schoße der Gottheit, einer im andren,
 wir lagen unerweckt im Geheimnis unsres Schöpfers,
 Wir waren uns näher als Liebe,
 wir waren eins vor allem Anbruch der Gestalten:
 Siehe, du steigst wie ein Dom des Erinnerns aus dem Dämmer,
 du steigst wie ein gewaltiges Türmen
 aus der Verschüttung der Zeit!
 Du läutest mit allen Glocken unsren Ursprung,
 du läutest Tag und Nacht unsre ewige Heimkunft!⁴⁹

Nach viermaligem Bildvergleich (»wie«) laufen die Doppelzeilen in die reale Präexistenz (»wir lagen«), werden durch nochmaligen Vergleich (»Dom des Erinnerns«, »gewaltiges Türmen«) gesteigert, um »Ursprung« und »Heimkunft« läutend zu verkünden: »[...] du bist eine Stimme mitten in der Seele« (ebd., S. 33), aber auch die Stimme

⁴⁷ Siehe die Einzelheiten in Urban: Stein, Anm. 4, S. 60 ff.

⁴⁸ Siehe Ralf Konersmann (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007.

⁴⁹ Gertrud von Le Fort: *Hymnen an die Kirche*, München 1961, S. 32.





an Ostern – im »Ostern« der *Hymnen* (»Und ich hörte eine Stimme aus der Nacht, / die war groß wie der Atem der Welt und rief: / »Wer will die Krone des Heilands tragen?«; ebd., S. 48) und im »Ostern« der späteren Gedichte, nach dem Zweiten Weltkrieg:

Denn Christ ward abermals zum Tode verurteilt
 [...]

Denn wisse, aus diesem Tod kann nur die Seele ihn retten –

Geh in dein eigenes Herz

Und wälze den Stein von der Türe des Grabesdunklen:

Du selbst mußt auferstehn – Christ ist erstanden.⁵⁰

Wiederum »schwebend« – und dann deutlich zu Edith Steinweisend – sind die Zeilen des *Hymnen*-Gedichtes »Nach der Himmelfahrt des Herrn«:

Wer wird deine Saiten schlagen,
 du goldenes Spiel meiner Seele?
 Wer wird deinen Jubel wieder wecken, du verlaßne Braut?
 Ich bin weit gewandert,
 aber überall sind nur noch Felder und Wiesen,
 überall sind nur noch dumpfe Kreaturen!
 Die Zweige der Bäume hängen über meine Augen,
 und ihr dichtes Laub verschattet all mein Hoffen –
 Schöner, grüner Kerker der Natur,
 wie machst du mir so bange!
 Ich weine meine Schmerzen alle Nächte,
 aber sie sind auch nur Brunnen, die auf Erden fließen.⁵¹

Im Erscheinungsjahr der *Hymnen an die Kirche* schreibt Edith Stein das Gedicht »Ostermorgen«, das »Schatten«, »Kerker« und »Schmerzen« ins Licht bringt:

⁵⁰ Gertrud von Le Fort: *Gedichte*, Frankfurt a. M. 1954, S. 27.

⁵¹ Le Fort: *Hymnen*, Anm. 49, S. 49.





Ostermorgen

Dunkel ist des Grabes Nacht,
 doch der heiligen Wunden Strahlen
 brechen durch des Steines Schwere,
 heben leicht und schwebend ihn beiseite;
 aus des Grabes Dunkel steigt empor
 hoch der lichtverklärte, glanzumstrahlte,
 neu erstandne Leib des Menschensohnes.

Leise tritt er aus der Höhle
 in die Stille, Morgenstille, Dämmerungsfrühe.
 Leichter Nebel deckt die Erde;
 tief durchleuchtet wird er jetzt
 von weißem Schimmer;
 und der Heiland schreitet durch das Schweigen
 der vom Schläfe neu erwachten Erde.

Unter seiner heiligen Füße Tritt
 erblühen lichte, nie geschaute Blüten –
 und wo leise sein Gewand den Boden rühret,
 leuchtet in smaragdnen Schimmer auf die Flur.
 Und von seinen Händen strömt der Segen
 über Feld und Au in vollen, klaren Fluten –
 und im Morgentau der Gnadenfülle
 strahlend jubelt die Natur dem Auferstandenen,
 als er stille zu den Menschen wandelt. (ESGA 20, S. 168f.)

Licht- und Strahlensymbolik der neutestamentlichen Verklärungs-, Auferstehungs- und Erscheinungsberichte des »Menschensohnes«⁵² setzt Edith Stein in prononcierte Stufung und Reihenfolge: der »neu erstandne Leib« wird vom »Nebel« »durchleuchtet«, ehe die göttliche Rückwendung erfolgt: »in smaragdnen Schimmer« »leuchtet« dann die »Flur«; die Hände segnen nicht, sondern aus ihnen »strömt« (Lasker-Schüler: »Gott strömt über«) der »Segen« in »Fluten« auf »Feld und Au«, deren »Morgentau« in »Gnadenfülle« die *Natur* »jubeln« läßt, und erst jetzt vollzieht sich die Hinwendung zum Menschen, eine Ordnung, die Goethe im »Osterspaziergang« des *Faust* – den Edith Stein mehrfach gelesen hat⁵³ – umkehrt: dort sind »Frühling« und »Sonne« die Bildner der Natur anlässlich der »Auferstehung des Herrn« und Erwecker der Menschen:

⁵² Siehe Mt 17, 1–84; Mk 9, 2–84; 16, 1–10; Lk 9, 28–36; 24, 13–53.

⁵³ Siehe Urban: Stein, Anm. 4, S. 39–52: »Das ›Verhältnis zu Goethe‹«.





Denn sie sind selber auferstanden,
 Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
 [...]

 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
 Sind sie alle ans Licht gebracht.⁵⁴

Der Kommentar der ESGA (20, S. 169) weist auf Ähnlichkeiten des »Ostermorgens« mit der Bildersprache des Johannes vom Kreuz, besonders mit der fünften Strophe des *Geistlichen Gesanges*. Aber schon in der vierten Strophe gab es die »Frage an die Geschöpfe«, die Edith Stein (später) übersetzt:

Ihr Dickichte und Wälder,
 Die unter des Geliebten Hand entsprangen,
 Ihr frisch begrünten Felder,
 Wo bunte Blumen prangen,
 Sagt mir, ob er durch euch ist hingegangen!

Antwort der Geschöpfe:

5.
 Ausstreuend tausend Gaben
 Sah'n wir ihn schnell durch diese Büsche eilen,
 Im Flug den Blick zu laben;
 Sein Antlitz, sonder Weilen,
 Ließ sie an seiner Schönheit Anteil haben. (ESGA 18, S. 185)

Jetzt, 1924, kennt Edith Stein offenbar Gedichte des Johannes vom Kreuz, die Münchener fünfbändige Werkausgabe beginnt in diesem Jahr (ESGA 18, S. XXXII) zu erscheinen, und im November 1927 empfiehlt sie Ingarden die »spanischen Mystiker« Teresa und Johannes vom Kreuz als das »Eindrucksvollste« religiöser Erfahrung. (ESGA 4, S. 191)

Besonders die letzte Strophe von »Ostermorgen« mutet an, als habe Edith Stein gerade in den *Geistlichen Liedern* [1802] des Novalis gelesen:

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
 Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht;
 [...]

 Ueberall entspringt aus Grüften

⁵⁴ Johann Wolfgang Goethe: *Faust*, V. 921ff.





Neues Leben, neues Blut,
 Ew'gen Frieden uns zu stiften,
 Taucht er in die Lebensfluth;
 Steht mit vollen Händen in der Mitte
 Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

[...]

Unser ist sie nun geworden, Gottheit, die uns oft erschreckt,
 Hat im Süden und im Norden
 Himmelskeime rasch geweckt,
 Und so laßt im vollen Gottesgarten
 Treu uns jede Knosp' und Blüthe warten.⁵⁵

Wie aufgeblickt aus den *Geistlichen Liedern*, hingeblickt zur Strophe aus »Am Ostersonntage« des *Geistlichen Jahres* der Droste, die sich gleichsam auf dem Antlitz der Noch-nicht-Karmelitin spiegelt:

So darf ich glauben und vertrauen
 Auf meiner Seele Herrlichkeit,
 So darf ich auf zum Himmel schauen
 In meines Gottes Ähnlichkeit!⁵⁶

Gertrud von Le Fort erinnerte sich in einem Brief 1962 an ihre Begegnung mit Edith Stein, sie schrieb:

Ich lernte Edith Stein durch die Vermittlung des hochw. Pater Erich Przywara kennen – es war zu Anfang der dreißiger Jahre. Wir trafen uns in München und diese Begegnung hinterließ bei mir den tiefsten Eindruck, der sowohl die Frömmigkeit, die bezaubernde Schlichtheit und Bescheidenheit als die hohe geistige Begabung der damaligen Dozentin von Münster betraf. Diese Eindrücke waren so tief, daß sie mein Buch »Die ewige Frau« wesentlich beeinflusst haben [...].⁵⁷

Zu ihren Frauengestalten hatte sie 1934 geäußert:

Meine Dichtung lebt überall von der Gewißheit, daß es nicht nur subjektive und zeitlich bedingte Einstellungen zur Wirklichkeit gibt, sondern auch überzeitliche Gültigkeiten, überpersönliche Ordnungen und objek-

⁵⁵ Novalis: *Gedichte, Die Lehrlinge zu Sais, Dialoge und Monolog*, mit einem Nachwort von Jochen Hörisch, Frankfurt a. M. 1987, S. 30ff.

⁵⁶ Droste: Jahr, Anm. 13, S. 69.

⁵⁷ Brief an Dr. H. Molitor v. 12. Nov. 1962, in: »Gertrud von Le Fort«, *Marbacher Magazin* 3 (1976), S. 22. – Den Jesuiten Przywara kannte Edith Stein seit 1925; er half ihr bei der Übersetzung der Thomas-Quaestio »De veritate« (ESGA 2, S. 94), sie kannte sein Hauptwerk *Analogia entis* (1932; ESGA 11/12, S. 32).





tive Wahrheiten, welche durch die subjektiven und zeitlichen Wahrheiten hindurchschimmern, und von denen diese erst ihren letzten Sinn und ihre letzte Deutungsmöglichkeit erhalten.

Jedem zeitlichen Bild liegt ein ewiges Bild zu Grunde, das es – wenn auch noch so dunkel und unvollkommen – verkündigt, ja das es auch dann noch unfreiwillig verkündigt muß, wenn es sein ewiges Bild verleugnet – es verkündigt es in der negativen Form [...].⁵⁸

Ob sie mit ihrem Gedicht »Gottesbraut« an Edith Stein/Teresia Benedicta a Cruce gedacht hat? Diese arbeitet zu dieser Zeit (1935–37) am »Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins« *Endliches und ewiges Sein* mit großen Reflexionen zu »Zeitlichkeit, Endlichkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit«, zu »Das Abbild der Dreifaltigkeit in der Schöpfung« und zu »Das Gottesbild im Menschen«. (ESGA 11/12, S. 62ff., 303ff., 360ff.) Im Kapitel »Das übernatürliche Gottesbild durch Innewohnen Gottes in der Seele« geht sie der »Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Geist« nach, eine noch »innigere« als die von »Seele und Leib«, denn

die Seele gestaltet sich in den Leib hinein wie in ein ihr fremdes Mittel, einen von ihr selbst gattungsmäßig verschiedenen Stoff. Gott und die Seele aber sind *Geist* und durchdringen sich, wie nur Geist und Geist sich durchdringen können: kraft gegenseitiger freier persönlicher Hingabe, die Geschiedenheit des Seins voraussetzt, aber – trotz des unendlichen Abstands von Ungeschaffenem und Geschaffenem – eine Wesensgemeinschaft, die ein wahrhaftes *Eingehen* ineinander möglich macht. (ESGA 11/12, S. 387)⁵⁹

⁵⁸ Le Fort: »Grundsätzliches«, in: Marbacher Magazin, Anm. 57, S. 22.

⁵⁹ Angelus Silesius' Zweizeiler umspielt diesen Gedanken: »Als Gott verborgen lag in eines Mägdleins Schoß, / Da war es, da der Punkt den Kreis in sich beschloß«; Hermann Kurzke schreibt dazu, wie mit einem Wink an Edith Stein: »Der Punkt ist ein ausdehnungsloses Nichts mit dem Potential zum Alles. Er schießt aus der Linie, er dehnt sich zur Ebene, er schwillt zum Kreis, er bläht sich zur Kugel, er zieht sich am eigenen Schopf aus der Fläche und wird zur Pyramide oder zum Kegel. Er ist anfangslos und endelos, ist Ursprung und alles, ist nirgendwo und überall, ist gar nichts und maßlose Weite und grundlose Tiefe. Er atmet Formen aus und ein. Der Punkt pulst. Er wird Ring, Berg, Globus, Welt, er ist Krümel und Kugel, Atom und All, Sandkorn und Wüste, Auge und Sturm, Tropfen und Ozean, Embryo und Erwachsener, Flamme und Feuermeer; ist Strom und Kraft und Glut und Licht und Liebe und Himmelreich. Gott war damals in jenes Mägdleins Schoß und ist zugleich immer und in jedem von uns als Allfähiger. »Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir: / Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für««. (»Mystische Mathematik«, in: Anthologie, Anm. 46, S. 23).





Könnte in diesem nicht eine Antwort enthalten sein auf Le Forts Gedicht?

Gottesbraut

Wüßt ichs nur auszusinnen,
Was mich als Ahnen befällt:
Gibt es ein Gottesminnen
Auch als Minne der Welt?

Gibts dieser Liebe im Traume
Unbewußt seligen Glanz –
Trägt im unendlichen Raume
Alles den bräutlichen Kranz?

Schenkst du dich, holde Erde,
Kleiner weiblicher Stern
Willig dem göttlichen »Werde!«
Magd deines Schöpfers und Herrn?

Könntest du untergehen,
Wenn dieser Äon zerstiebt?
Wirst du nicht auferstehen,
Weil dich der Ewge liebt?⁶⁰

Die Gottes-Geist-*Reflexion* und die kosmische Ausdehnung magdlich-bräutlicher »Minne« im *Gedicht* werden existential-konkret im *Brief*; Edith Stein/Teresia Benedicta schreibt im Oktober 1939 an die Dominikanerin Agnella Stadtmüller, die sie auch zur Vorbereitung auf das Studium unterrichtet hatte:

Sie wollten [...] etwas hören über harmonischen Ausgleich von christlicher Freiheit und klösterlicher Vorschriftenerfüllung. Ich denke, der Ausgleich liegt im »Fiat voluntas tua!« Die hl. Regel und Satzungen sind für uns nur Ausdruck des göttlichen Willens. Persönliche Neigungen ihnen zum Opfer zu bringen, ist Anteil am Opfer Christi. Sich auch den ungeschriebenen Regeln – den Bräuchen des Hauses und dem Geschmack der Kommunität – anzupassen, ist Forderung der Liebe. Tun wir all das, um dem Herzen Jesu Freude zu bereiten, so ist es nicht Einschränkung, sondern höchste Betätigung der Freiheit, freies Geschenk bräutlicher Liebe. <Haben wir> diese Grundeinstellung – überall die Gelegenheiten aufzusuchen, Jesus zu erfreuen –, so werden wir auch herausfinden, in welchen Fällen es erlaubt, ja sogar geboten ist, sich von einer Regel oder Vorschrift etc. zu dispensieren. In ihr wird auch die persönliche Eigenart zu ihrem

⁶⁰ Le Fort, Gedichte, Anm. 50, S. 80.





Recht kommen, ohne ihr Recht zu suchen. Ich glaube, Sie haben indessen schon selbst eine Antwort gefunden in dem »Wurzelsein«. Ein Bild, was cum grano salis zu verstehen ist, weil wir ja nicht Weinstock sind, sondern Rebzweige. Wir haben unsere Wurzel im Herzen Jesu. In den Augen des natürlichen Menschen ist das dunkle Erdreich. Für die Augen des Glaubens ist es das lautere ewige Licht. (ESGA 3, S. 402)

Das Weinstock-Bild ergänzt das obige von den »Gliedern des Leibes«, beide stehen in der Tradition der Christus- und Herz-Jesu-Mystik, diese wiederum bettet Teresia ein in das Wirken von göttlichem und menschlichem Willen, von Freiheit und (bräutlicher) Liebe, Anteil nehmend am »Opfer Christi«, schon ihr Name Teresia Benedicta a Cruce suchte diese Beziehung und Deutung⁶¹, so daß sich mit der Kreuz-Mystik drei mystische Strömungen bei ihr vereinigen und verdichten.⁶² *Lyrisch* faßt Edith Stein diese Erfahrungen in zwei Sonetten, geschrieben 1940 zum Karmel-Gedenktag an die »Herzverwundung« der hl. Teresa von Avila, der Selbstbezug ist deutlich; das erste Sonett:

Herzverwundung

Aus Himmelshöhen zuckt' ein Strahl hernieder,
Er trat in meines Herzens tiefsten Grund,
Die Seele ward von ew'ger Liebe wund,
Wie Feuer fuhr er mir durch alle Glieder.

Verwandelt ist seitdem mein ganzes Wesen.
Bin ich dieselbe nicht mehr, die ich war?
Von jenem Licht ward alles Dunkel klar,
Ich bin wie einer, der vom Wahn genesen.

Tief unter mir in wesenloser Ferne
Seh' ich des Erdenlebens trübe Wogen,
Ihr Brausen kann mein Ohr nicht mehr erreichen.

Hell leuchten über mir die ew'gen Sterne,
Und wundersam erstrahlt der Friedensbogen,
Der Gotteshuld und -treue mildes Zeichen. (ESGA 20, S. 198f.)

⁶¹ Zur gegenwärtigen Diskussion siehe Peter Kuhn (Hg.): *Gespräch über Jesus*. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel, Peter Stuhlmacher und seinen Schülern in Castel Gandolfo 2008; darin Peter Stuhlmacher: »Jesu Opfergang«, Tübingen 2010, S. 63–114.

⁶² Siehe auch Francisco Javier Sancho Fermín: *Loslassen – Edith Steins Weg von der Philosophie zur karmelitären Mystik*. Eine historische Untersuchung, Stuttgart 2007; ferner Katharina Westerhorstmann: »In den Flammen der Liebe entbrennen. Mystik bei Edith Stein«, in: Anja Middelbeck-Varwick/Markus Thureau (Hg.): *Mystikerinnen der Neuzeit und Gegenwart*, Frankfurt a. M. – Berlin 2009, S. 109–140.





Ob sich die Karmelitin Edith Stein an »ihren« Rilke erinnert hat, an die »Herzwege« des dritten Sonetts an Orpheus (»Gesang, wie du ihn lehrst, ist nicht Begehrt, / nicht Werbung um ein endlich noch Erreichtes; / Gesang ist Dasein. [...] / In Wahrheit singen, ist ein anderer Hauch. / Ein Hauch um nichts. Ein Wehn im Gott. [...]«⁶³)? Das »Feuer« des ersten Quartetts verklammert mit dem »Friedensbogen« des Terzetts Neues und Altes Testament (»Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde«⁶⁴), führt aber auch mit »Grund«, »wund«, »Licht«, »Dunkel« und »Strahl« in die erste und dritte Strophe der *Lebendigen Liebesflamme* des Johannes vom Kreuz, die Edith Stein/Teresia Benedicta gerade übersetzt:

I

O Flamme lebend'ger Liebe,
Die zart Du mich verwundest
In meiner Seele allertiefstem Grunde!
Da Du nicht mehr voll Schmerzen,
Vollende, wenn's Dein Wille,
Zerreiß den Schleier dieses süßen Treffens.

III

O lichte Feuerlampen,
In deren Strahlenfluten
Des Sinnes abgrundtiefe Höhlen,
So blind einst und so dunkel,
In Schönheit sondergleichen
Wärme und Licht vereint weih'n dem Geliebten! (ESGA 18, S. 155f.)⁶⁵

⁶³ Rainer Maria Rilke: *Sonette an Orpheus*, Frankfurt a. M. 1956 [1923], S. 7.

⁶⁴ Lk 12, 49 und Gen 9, 13.

⁶⁵ Der Hinweis auf diese beiden Strophen ist dem Kommentar zu »Herzverwundung« zu entnehmen (ESGA 20, S. 199); Lasker-Schülers »Versöhnungs«-Vers »Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen« ist vorgeahnt in der vierten Strophe bei Johannes vom Kreuz:

Wie sanft und voller Liebe
In meinem Schoß erwachst Du,
Wo Du verborgen weilst ganz allein;
Mit Deinem süßen Hauche,
Voll Glück und Herrlichkeiten,
Wie zart läßt Du in Liebe mich entbrennen! (ESGA 18, S. 156)





Diesen Strophen des Johannes vom Kreuz hatte Edith Stein eine interpretierende Deutung vorangeschickt, sie bildet den Umriß ihrer Christus-Mystik, »geschaut« durch die lyrischen Strophen und bezogen auf ihr klösterliches Leben.⁶⁶ Der Text steht am Ende des Großkapitels »Tod und Auferstehung«, der denkerische Anlauf ist gewaltig: es geht um den »Bau der Seele« und »Gottes Geist«, das »Innerste der Seele und die Gedanken des Herzens«, um »Seele, Ich und Freiheit«, die »verschiedenen Arten der Vereinigung mit Gott« und schließlich um »Glaube und Beschauung, Tod und Auferstehung«; die Schlußpassage unmittelbar vor den Johannes-Strophen lautet, viermal bibellateinisch gestützt:

In Christus war durch seine Natur und seine freie Entscheidung nichts, was der Liebe widerstand. Er lebte jeden Augenblick seines Daseins in der restlosen Hingabe an die göttliche Liebe. Aber er hatte in der Menschwerdung die ganze Sündenlast der Menschheit auf sich genommen, sie mit seiner erbarmenden Liebe umfaßt und in seine Seele geborgen: im »Ecce venio«, womit er sein irdisches Leben begann und ausdrücklich erneut in seiner Taufe und im »Fiat!« von Gethsemani. So vollzog sich der sühnende Brand in seinem Innern, in seinem ganzen, lebenslangen Leiden, in der schärfsten Form aber im Ölgarten und am Kreuz, weil hier die spürbare Seligkeit der unaufhebbaren Vereinigung aufhörte, um ihn ganz dem Leiden preiszugeben und dies Leiden zum Erlebnis der äußersten Gottverlassenheit werden zu lassen. Im »Consummatum est« wird das Ende des sühnenden Brandes verkündigt und im »Pater, in manus tuas commendo spiritum meum« die endgültige Rückkehr in die ewige, ungetrübte Liebesvereinigung.

Im Leiden und Sterben Christi sind unsere Sünden vom Feuer verzehrt worden. Wenn wir das im Glauben annehmen und wenn wir in gläubiger Hingabe den ganzen Christus annehmen – d. h. aber, daß wir den Weg der Nachfolge Christi wählen und gehen –, dann führt er uns »durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung«. Genau das ist es, was in der Beschauung erfahren wird: das Hindurchgehen durch den sühnenden Brand zur seligen Liebesvereinigung. Daraus erklärt sich ihr zwiespältiger Charakter. Sie ist Tod und Auferstehung. Nach der *Dunklen Nacht* strahlt die *Lebendige Liebesflamme* auf. (ESGA 18, S. 155)

⁶⁶ Siehe dazu auch Fermín: Loslassen, Anm. 62, S. 157ff. (Mit weiteren Literaturangaben und dem Satz, sie trete in den »Strom des inneren Lebens mit der ganzen Unbedingtheit ein, die ihrer Persönlichkeit entspricht«.)





Nochmals die Erinnerung an Rilke, an das 12. *Orpheus*-Sonett, im Jahr 1922, einen Monat nach Steins Konversion geschrieben, ein »rätselhaftes Diktat«, im »atemlosen Gehorchen«⁶⁷:

Wolle die Wandlung, O sei für die Flamme begeistert,
drin sich ein Ding dir entzieht, das mit Verwandlungen prunkt;
jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert,
liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt.⁶⁸

4. »GOTTGEFÜHLT«

Wie Edith Stein Johannes vom Kreuz deutet, geht auch aus ihrem Brief vom 30. März 1940, wiederum an die Dominikanerin Agnella Stadtmüller, hervor; sie schreibt:

Mit der »reinen Liebe« meint unser hl. Vater Johannes vom Kreuz die Liebe Gottes um Seiner selbst willen, aus einem Herzen, das frei ist von aller Anhänglichkeit an etwas Geschaffenes: an sich selbst und andere Geschöpfe, aber auch an alle Tröstungen u. dgl., die Gott der Seele schenken kann, an alle besonderen Andachtsformen usw.; aus einem Herzen, das nichts anderes mehr will, als daß Gottes Wille geschehe, und sich widerstandslos von Ihm leiten läßt. Was man selbst tun kann, um dahin zu gelangen, ist im »Aufstieg zum Berge Karmel« ausführlich behandelt. Wie Gott die Seele reinigt in der »Dunklen Nacht«. Das Ergebnis in der »Lebendigen Liebesflamme« und im »Geistlichen Gesang«. (Im Grunde ist in jedem Bd. der ganze Weg zu finden, nur jeweils die eine oder andere Stufe vorwiegend.) [...] Wenn Sie aber in ganz kurzer Form zusammengefaßt das Wesentliche kennenlernen wollen, dann müssen Sie die »Kleinen Schriften« nehmen (in der Theatiner-Ausgabe V. Bd.). (ESGA 3, S. 427)

Die Dominikanerin hätte in diesem Band Verhaltensmaßregeln und »Winke« zur »Selbstvervollkommnung« für Ordenspersonen gefunden, geistliche »Leitsätze und Denksprüche«, ferner »Zwiegespräche zwischen Christus, dem Bräutigam, und der bräutlichen Seele, um sie im Gebetsleben zu vervollkommen« und die »Kurze Abhandlung über die dunkle, bejahende und verneinende Erkenntnis Gottes sowie über die Art der Liebesvereinigung der Seele mit Gott«, dann aber

⁶⁷ Siehe das Kapitel »Götterbesuch am Schreibtisch?«, in: Peter von Matt: *Die verächtige Pracht*. Über Dichter und Gedichte, München 1998, S. 21.

⁶⁸ Rilke: Sonette, Anm. 63, S. 44.





noch geistliche »Briefe des Heiligen« und: »Gedichte«, darunter die Teresa-Parallele »Ohn' in mir zu leben, leb' ich, / Und so hohes Leben hoff' ich, / Daß ich sterb', weil ich nicht sterbe«⁶⁹, die auf profane Quellen zurückgeht.⁷⁰

Im Brief an die Befreundete fährt Edith Stein – konsequent Johannes folgend – fort:

Ob wir die reine Liebe anstreben sollten? Ganz gewiß. Dazu sind wir erschaffen. Sie wird unser ewiges Leben sein, und hier müssen wir suchen, so nahe wie möglich zu kommen. Jesus ist dazu Mensch geworden, uns Weg dahin zu sein. Was wir tun können? Mit allen Kräften danach streben, leer zu sein: die Sinne abgetötet; das Gedächtnis nach Möglichkeit frei von Bildern dieser Welt und durch die Hoffnung auf den Himmel gerichtet; der Verstand entblößt vom natürlichen Forschen und Grübeln, in schlichtem Blick des Glaubens auf Gott gerichtet; der Wille [...] in der Liebe dem göttlichen Willen hingegen. Dies ist sehr einfach zu sagen, aber die Arbeit eines ganzen Lebens käme doch nicht ans Ziel, wenn nicht Gott das Wesentliche täte. Wir dürfen indessen vertrauen, daß Er es nicht an der Gnade fehlen lassen wird, wenn wir getreu das Wenige tun, was wir tun können. Wenig – absolut genommen, für uns ist es sehr viel. Dabei müssen wir uns hüten, selbst beurteilen zu wollen, wie weit wir sind. Das weiß Gott allein. (ESGA 3, S. 427)

Dieser Teil des Briefes ist eine Zusammenfassung der Lehre des Johannes vom Kreuz aus der »Kurzen Abhandlung« über die »Nacktheit« und »Entblößung« des Verstandes; die Seele müsse »leer« sein von »Einzelerkenntnissen«, »-formen« und »-bildern«⁷¹, um zum höchsten Grad der »mystischen Theologie«, der »mystischen Beschauung« zu kommen; er besteht darin,

daß die Seele durch die Beschauung im Glauben die Unfaßbarkeit Gottes schaut und, hingerissen von dem, was sie erkennt, in tiefstem Staunen und vollständiger Sinnesentfremdung in Gott umgestaltet und mit ihm vereinigt wird. Und das ist der höchste Grad des Gebetes. [...]

Glücklich die Seele, die zum Genuß einer so beseligenden Vereinigung gelangt! Und ist sie auch ein ganz freies Geschenk aus der Hand Gottes, der sie in huldvollster Weise verleiht, wie und wann er will, so können wir

⁶⁹ *Des Heiligen Johannes vom Kreuz kleinere Schriften*. Nach den neuesten kritischen Ausgaben aus dem Spanischen übersetzt von P. Aloysius ab Immac. Conceptione aus dem Orden der Unbeschuheten Karmeliten, Bd. 5, München 1929, S. 192.

⁷⁰ Nachweise in Teresa: Gedanken, Anm. 41, S. 333.

⁷¹ Johannes vom Kreuz: Kleine Schriften, Anm. 69, S. 341.





trotzdem die nötige Zubereitung und Vorbedingung zu ihrem Empfang schaffen [...]. (Ebd., S. 365 u. 379)

Edith Stein schließt im Brief an Agnella Stadtmüller nun für sie eine (offenbar angefragte) Psalmendeutung an und bringt für unser Thema eine neue lyrische Gattung ins Spiel: sie selbst hatte Psalmen und Hymnen seit ihrer Konversion übersetzt und übertragen.⁷² In Psalm 19 (Edith Stein nennt 18) heißt es in den Versen 13 und 14:

Wer bemerkt seine eigenen Fehler? / Sprich mich
frei von Schuld, die mir nicht bewußt ist!
Behüte deinen Knecht auch vor vermessenen
Menschen; / sie sollen nicht über mich herrschen.
Dann bin ich ohne Makel / und rein von schwerer Schuld.⁷³

Edith Stein will die Verse ganz »simpel« verstehen und schreibt der Ordensfrau:

Was wir von uns erkennen, auch von unsern Fehlern und Vergehen, ist nur die belichtete Oberfläche. Die Tiefe, woraus sie kommen, ist weitgehend auch uns selbst verborgen. Gott kennt sie und kann sie reinigen. Das »ab alienis« [von »fremden« Sünden] kann wohl verschieden verstanden werden. Ich denke dabei vor allem an das, was uns an fremder Schuld zur Last fällt. Man könnte aber auch an das denken, was durch andere in uns hineingetragen wird. Unter »delictum maximum« ist wohl nichts Bestimmtes zu verstehen. Es scheint mir vielmehr auf die Größe der göttlichen Barmherzigkeit und die allmächtige Kraft der Erlösung hinzuweisen, für die nichts zu groß ist. (ESGA 3, S. 427)

Schließlich muß Teresia Benedicta noch eine Stelle aus dem alttestamentlichen *Hohenlied* erklären, »Emissiones tuae paradisi« heißt es dort (4, 13); an die Dominikanerin:

In der orientalischen Bildersprache ist wohl an die Wohlgerüche gedacht, die von der Braut ausströmen. Unbildlich: Maria ist voll der Gnaden und Tugenden. Sie strömen von ihr aus als ein Duft, der Gott erfreut und uns reich macht. (Ebd., S. 428)

Das »ohne Makel« des Psalmisten wird im *Hohenlied* der »Geliebten« zugeordnet (4, 7: »Alles an dir ist schön, meine Freundin; / kein

⁷² Siehe die Übersicht in ESGA 20, S. IXf.

⁷³ Einheitsübersetzung der Jerusalemer Bibel, Freiburg ²1985, S. 779.





Makel haftet dir an«) und dann in der Liturgie auf die Unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter Maria übertragen⁷⁴; Edith Stein deutet es so und führt mit »ausströmen« und »strömen« unser Thema fort, das sich weitert, denn in der »orientalischen Bildersprache« des *Hohenliedes* sind persische, ägyptische, arabische Elemente der Liebeslyrik enthalten; die Brautbeschreibung will ja mit Sinneseindrücken des Sehens und Riechens und mit Bildern Gefühle von Bewunderung, Freude und Wohlgefallen zum Ausdruck bringen – das weiß Edith Stein seit ihrer Dissertation *Zum Problem der Einfühlung*. Die Ordensmutter Teresa kam da nicht so ganz zurecht; sie geht in ihrer Deutung des *Hohenliedes* aus von dem Zitat und *Lied*-Anfang: »Es küsse mich der Herr mit dem Kuß seines Mundes, / denn mehr als der Wein vermögen deine Brüste, usw. ...« und »Bekömmlicher sind deine Brüste« – da aber wendet Teresa die Deutung in die klösterliche Empfehlung und schreibt im ersten Kapitel ihrer »Gedanken zum Hohenlied«:

Wie das ist, das verstehe ich nicht, und es nicht zu verstehen, verschafft mir große Wonne, denn in der Tat, Töchter, die Seele soll nicht so sehr auf die Dinge schauen, an die wir mit unseren so unzulänglichen Verstandesmitteln scheinbar herankommen können, noch sollen diese sie zum Schauen oder zur Ehrerbietung gegenüber Gott bringen, als vielmehr auf die, die wir überhaupt nicht verstehen können.⁷⁵

Die Kapitel-Überschrift lautete:

Es handelt von der Verehrung, mit der die Heiligen Schriften gelesen werden müssen und von der Schwierigkeit der Frauen, sie zu verstehen, insbesondere das *Hohelied*. (Ebd.)

Anders Edith Stein; in obigem Brief schreibt sie, nach den Exegese-Hilfen an die Dominikanerin:

Es ist gut, wenn Sie mir Fragen stellen. Ich denke nur, wenn mir Aufgaben gestellt werden. Sonst steht der Verstand meist still. Ich freue mich aber, wenn er angekurbelt wird und noch jemandem nützlich sein kann. (ESGA 3, S. 428)

⁷⁴ So laut Kommentar der Jerusalemer Bibel, Anm. 73, S. 912.

⁷⁵ Teresa: Gedanken, Anm. 41, S. 57.





Wenige Monate später die erneute »Ankurbelung«: sie sammelt Material für eine »neue Arbeit«: die *Kreuzeswissenschaft*, eine »Studie über Johannes vom Kreuz«. (ESGA 18; Brief vom 17. Nov. 1940, ESGA 3, S. 452) In ihren letzten Lebensjahren verdichten sich die lyrisch-mystischen »Strömungen«, sie übersetzt, interpretiert und kommentiert Johannes vom Kreuz: »Den reinsten und ungetrübtesten Eindruck [von den »Geheimnissen seines Inneren«, B. U.] geben wohl die Gedichte. In ihnen spricht das Herz selbst«, und manche Strophen des »Geistlichen Gesanges« seien »von unvergleichlichem Zauber«. (ESGA 18, S. 243 u. 245) Das

Lied von der »Dunklen Nacht« ist voll tiefen Friedens. In der seligen Stille dieser Nacht ist vom Lärm und Hasten des Tages nichts mehr zu spüren. In der »Lebendigen Liebesflamme« brennt das Herz im reinsten himmlischen Feuer. Die Welt ist völlig verschwunden. Die Seele umfaßt mit allen Kräften Gott allein. Nur die »Wunde« zeugt noch von dem Riß zwischen Himmel und Erde.

Die vollkommene Befriedigung der Seele, aus der diese Gesänge aufsteigen, offenbart sich nicht nur im Gedankengehalt, sondern auch in der dichterischen Form. Ihre Stille und Einfalt ist der Naturlaut eines Herzens, das sich in diesen reinen Klängen völlig zwanglos und ohne jedes willkürliche Bemühen öffnet, wie die Nachtigall singt, wie eine Blüte sich erschließt. Sie sind vollendete Kunstwerke, weil nichts von »Kunst« in ihnen zu spüren ist. (Ebd., S. 243)

Gewagtes ist gesagt (»Die Seele umfaßt mit allen Kräften Gott allein«), die Gedichte des Spaniers werden zu »Gesängen« erhoben und mit Oskar Walzels Formel (»Gehalt« – »Form«: ihr wohl seit dem Studium vertraut⁷⁶) in die Vollendung gebracht.

Woran müsse man denken, wenn man die »Nachtsymbolik« des Johannes vom Kreuz verstehen wolle? Fast überschwinglich »fühlt« sich die Karmelitin ein:

Es gibt eine nächtliche, milde Klarheit des Geistes, in der er, von dem Frondienst der Tagesgeschäfte frei, gelöst und gesammelt zugleich, in die tiefen Zusammenhänge seines eigenen Wesens und Lebens, der Welt und der Überwelt hineingezogen wird. Und es gibt ein tiefes dankbares Ruhen im Frieden der Nacht. [...]

⁷⁶ Oskar Walzels Buch *Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters* war 1925 erschienen, 1916 aber schon *Die künstlerische Form des Dichtwerks*.





Aus den Zeugnissen über sein Leben und aus seinen Gedichten wissen wir, daß er überaus empfänglich war für die kosmische Nacht mit all ihren Tönungen. Er hat ganze Nächte am Fenster mit dem Blick auf die weite Landschaft oder im Freien zugebracht. Und er findet Worte für die Nacht, die von keinem andern Sänger übertroffen werden. (ESGA 18, S. 33)

Also auch nicht von dem so sehr geschätzten Goethe⁷⁷; Edith Stein fügt nun unter der Überschrift »Die Seele vergleicht den Geliebten« ihre Übersetzung der 15. Strophe des *Geistlichen Gesanges* ein:

Der stillen Nacht, der schönen,
Die schon das neue Morgenlicht durchdringt,
Musik mit leisen Tönen,
Und Einsamkeit, die klinget,
Erquickend Nachtmahl, das die Liebe beschwinget. (Ebd.)

»Wenn der Denker Johannes« – schließt die Übersetzerin an –

in seinen Abhandlungen von der Nacht spricht, so steht dahinter die ganze Fülle dessen, was das Wort für den Dichter und Menschen bedeutet. Wir haben es, sofern es symbolischer Ausdruck ist, in einigen Zügen wiederzugeben gesucht, ohne es zu erschöpfen. (Ebd.)

Zur »Wiedergabe« gehört noch, was Edith Stein dem vorangehen läßt: die Nacht – so schreibt sie –

nimmt uns den Gebrauch der Sinne, hemmt unsere Bewegungen, lähmt unsere Kräfte, bannt uns in Einsamkeit, macht uns selbst schattenhaft und gespenstisch. Sie ist wie ein Vorgeschmack des Todes. Und all das hat nicht nur vitale, sondern auch seelische, geistige Bedeutung. Die kosmische Nacht wirkt auf uns ähnlich wie das, was in übertragenem Sinne »Nacht« genannt wird. Oder umgekehrt: was in uns ähnliche Wirkungen hervorbringt wie die kosmische Nacht, das wird in übertragenem Sinne »Nacht« genannt. Ehe wir dieses Was zu fassen suchen, müssen wir uns aber klar machen, daß schon die kosmische Nacht ein doppeltes Gesicht hat. Der dunklen und unheimlichen Nacht steht die »mondbeglänzte Zaubernacht« gegenüber, die von mildem, sanftem Licht durchflutet. Sie verschlingt die Dinge nicht, sondern läßt ihr nächtliches Antlitz aufleuchten. Alles Harte, Scharfe und Grelle ist hier gedämpft und gelindert, es offenbaren sich Wesenszüge, die bei hellem Tageslicht niemals zum Vorschein kommen. Es lassen sich auch Stimmen vernehmen, die der Tages-

⁷⁷ Siehe das Kapitel »Das ›Verhältnis zu Goethe‹«, in Urban: Stein, Anm. 4, S. 39–52.





lärm übertäubte. Und nicht nur die lichtvolle, auch die dunkle Nacht hat eigene Werte. Sie macht dem Hasten und Lärmen des Tages ein Ende, sie bringt Ruhe und Frieden. All das wirkt sich auch im Seelisch-Geistigen aus. (ESGA 18, S. 32f.)

Edith Stein zitiert mit »mondbeglänzte Zaubernacht« die erste Zeile des Gedichtes »Wunder der Liebe« von Ludwig Tieck (1773–1853). Tieck ist als einziger »weltlicher« Dichter in der *Kreuzeswissenschaft* zugelassen, die Strophe hatte sich möglicherweise schon die Germanistik-Studentin eingeprägt:

Wunder der Liebe

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm entzünden,
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsternis die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Mut nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

[...]

Herz, im Glauben auferblühend,
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend,
Macht zu eigen sich und seine,





In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht;
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen,
Steigt auf in der alten Pracht.⁷⁸

»Wunder der Liebe«: wie mag sich die Lehrerin erinnert haben bei Mörikes *Maler Nolten*, den sie immer in »Stichproben« (ESGA 2, S. 248) im Deutschunterricht lesen ließ; war etwa die trunkene Kußszene in der »schönen Grotte« dabei und Constanzes Zaubernacht? »Lange, lange noch« – heißt es im Roman –

starrte Constanze, stillversunken, einer Bildsäule gleich, an die Fensterpfoste angelehnt, hinaus in die schöne Nacht. Jetzt überwältigte sie der Drang ihrer Gefühle; sie sank unwillkürlich auf die Knie nieder, und indem sie die Hände faltete, wußte sie kaum, was alles in ihrem Innern durcheinanderflutete; und doch, ihr Mund bewegte sich leise zu Worten des brünstigen Dankes, der innigsten Bitten. Nachdem sie sich wieder erhoben, glaubte sie, der Himmel wolle ihr in der ruhigen Heiterkeit, wovon ihre Seele jetzt wie getragen war, Erhörung ihres Gebets ankündigen.⁷⁹

Strömen und »Fluten« der »Seele« im Text des 26jährigen Vikariatsdieners nach dem Theologiestudium im Tübinger »Stift«, gerade verlobt mit der Pfarrerstochter Luise Rau, bei der Karmelitin dann (1934) ins »Heilige« gewendet:

Es ist ein unsagbar heiliger Zauber, den die Seele beim Lesen dieser Briefe von Marie Antoinette de Geuser an die Priorin des Karmel von Pontoise umfängt. Mit Ergriffenheit und sehr stiller Freude nimmt sie wahr, daß sie ganz und gar in die Atmosphäre des Heiligen, des Geweihten hineingehoben wird, durch die Berührung mit der Gnadenfülle eines wahrhaft Gottliebenden Menschen. Diese Dokumente eines großen Herzens sind wegen der außergewöhnlichen Begnadigung, die ihm zuteil wurde, fast zu zart, als daß man sie in die Öffentlichkeit bringen durfte, und die Scheu vor der Enthüllung des innersten Gnadenlebens einer Seele läßt die Frage aufkommen, ob das überhaupt geschehen dürfe. (ESGA 19, S. 211)

⁷⁸ *Das große deutsche Gedichtbuch von 1500 bis zur Gegenwart*, neu hg. und akt. von Karl Otto Conradi, München ²1993, S. 230.

⁷⁹ Eduard Mörike: *Werke in einem Band*, hg. von Herbert G. Göpfert, München ⁴1993, S. 461.





Für die *Briefe in den Karmel*⁸⁰ hatte Gertrud von Le Fort das Geleitwort geschrieben, Edith Stein will den Genesis-Vers (15, 1) »Ich bin dein Schutz und dein überaus hoher Lohn« über dieses »begrnadete Leben« schreiben und faßt jetzt unser Thema, Rilke-anspielend, zusammen:

Und ihre Seele ist wie ein Instrument, wie eine Harfe, die von unsichtbaren Händen unentwegt gespielt wird, so daß sie sich in Lob und Anbetung und Danksagung verströmt. (ESGA 19, S. 214)

Marie Antoinette kannte das »erhabene Gebet der Kirche«, die »Gebetssprache des Alten und Neuen Testaments«, man

kennt sehr bald jene Psalmen und Cantica, die immer wieder ihrer Seele entströmen, aus denen sie immerfort neues Leben schöpft,

es sei ein Leben,

ganz eingefügt dem mystischen Leib Christi, aus innerstem Verlangen das Hohelied der Liebe seiner heiligen Braut – der Kirche – jubelnd singend!

Edith Stein beschließt ihre Rezension der *Briefe in den Karmel* mit zeit- und selbstinterpretativen Gedanken:

Es ist ein so modernes Leben, wenn man will! Menschlich gesprochen, ist es vollkommen unfrei und gebunden, durch die Umstände verurteilt zu aller Entäußerung eigenen Willens und durch Gebundenheit unfähig zur persönlichen Entfaltung einer sehr reichen, begabten Natur. Da setzt die Großmut dieses Herzens ein: mit geradezu glühender Bereitschaft umfängt sie den Willen Gottes und macht ihn ganz und gar zu dem ihren. In durchaus bräutlicher Haltung harrt sie unentwegt auf die Weisung ihres Herrn, verharnt in anbetendem Schweigen, wenn nicht anderes sie ruft. [...] Unserer schicksalsträchtigen, den äußeren und inneren Lebensraum immer mehr einengenden Zeit sind diese von innerster Preisgegebenheit an den Willen Gottes durchglühten Briefe eine ganz kostbare Gabe. (Ebd., S. 215f.)

⁸⁰ *Briefe in den Karmel*. Briefe von Marie Antoinette de Geuser (Maria von der Heiligen Dreifaltigkeit) an eine Karmelitin, übertragen von Elisabeth Kaufmann, Regensburg 1934.





5. »NACHGEFÜHLT«

Von der »einengenden Zeit« bis heute »strömen« die Bilder und Motive, die Metaphern und lyrischen Empfindungen fort. Edith Stein konnte zehn Gedichte Georg Trakls (1887–1914) in der *Menschheitsdämmerung*⁸¹ lesen, prophetisch sein jetzt hundertjähriges Gedicht »Die Kirche« mit den Versen »Weißbärtigen Gott umkreisen Mond und Sonne« und »Der Engel Ruh' in kalkgetünchten Räumen«⁸², allusorisch Rose Ausländers (1901–1988) »Jerusalem« (»Wenn ich den blauweißen Schal / nach Osten hänge / schwingt Jerusalem herüber zu mir / mit Tempel und Hohelied«) und ihr

Nachtzauber

Der Mond errötet
Kühle durchweht die Nacht

Am Himmel
Zauberstrahlen aus Kristall

Ein Poem
besucht den Dichter

Ein stiller Gott
schenkt Schlaf
eine verirrte Lerche
singt im Traum
auch Fische singen mit
denn es ist Brauch
in solcher Nacht
Unmögliches zu tun⁸³,

namensgleich Paul Celans (1920–1970) »Benedicta« (»Ge- / trunken hast du, / was von den Vätern mir kam / und von jenseits der Väter: / –, Pneuma«)⁸⁴, leidensähnlich Nelly Sachs (1891–1970):

⁸¹ *Menschheitsdämmerung*, Anm. 32, S. 380.

⁸² Georg Trakl: *Das dichterische Werk*. Aufgrund der historisch-kritischen Ausgabe von Walther Killy und Hans Szklenar, München 1972, S. 163f.

⁸³ Rose Ausländer: *Regenwörter. Gedichte*, hg. von Helmut Braun, Stuttgart 2007, S. 9 u. 58.

⁸⁴ Paul Celan: *Die Gedichte*, hg. u. komm. von Barbara Wiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 145.





Die gekrümmte Linie des Leidens
 nachtastend die göttlich entzündete Geometrie
 des Weltalls
 immer auf der Leuchtspur zu dir
 und verdunkelt wieder in der Fallsucht
 dieser Ungeduld ans Ende zu kommen –.⁸⁵

Ein Wunder aber geschah zehn Jahre nach der Heiligsprechung Edith Steins im Stift Obernkirchen, einst Augustinerinnen-Kloster, andere Stifte und Klöster waren beteiligt, Schriftstellerinnen schrieben in ihnen⁸⁶, so auch die 1947 geborene Ursula Krechel, Germanistik-Studium und Dozententätigkeit wie die Karmelitin, jetzt in Klosterstille die »Mitschrift des Sommers«⁸⁷ notierend, 16 Gedichte in außerordentlicher Sprach- und Gedankenschönheit und Einfühlung. Droste-Hülshoffs Verse aus »Am dritten Sonntage nach Ostern« sind beige-fügt, angefügt, gegenübergestellt:

Ich seh dich nicht!
 Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?
 Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
 Was nebelst, was verflatterst du wie Rauch,
 Wenn sich das Aug nach deinen Zeichen kehrt?
 Mein Wüstenlicht,
 Mein Aaronsstab, der lieblich könnte grünen,
 Du tust es nicht;
 So muß ich eigne Schuld und Torheit sühnen! (81)

Davor Strophen Krechels, Augustiner-Chorfrauen im vierten Zyklus-Gedicht:

Die überzähligen Äste im Stammbaum
 Lebendig hinter Mauern, mystisches
 Erschauern, Christi Leib und vergossenes
 Blut, während andere gebären, weinen sie

[...]

⁸⁵ Paul Celan/Nelly Sachs: *Briefwechsel*, hg. von Barbara Wiedemann, Frankfurt a. M. 1996, S. 72.

⁸⁶ *Poesie und Stille*. Schriftstellerinnen schreiben in Klöstern, hg. von der Klosterkammer Hannover, Göttingen 2009.

⁸⁷ In: Poesie, Anm. 86, S. 145–186; leicht verändert in Ursula Krechel: *Jäh erhellte Dunkelheit. Gedichte*, Salzburg und Wien 2010, S. 75–97 (Zitate hieraus, Seitenzahlen in Klammern).





Chorfrauen und Stiftsdamen wohnen hier
Empfindungsreich schmerzenseich
Güte und Gotteslohn bei abnehmendem
Mond Johanniskrauttrank und kein Ernten

Roßkastanienzauber (ein heidnisches Relikt)
Lauter Hinweise auf Dornenkrone, fünf hl. Wunden
anno 1537 über dem Fenstersturz
Steil gemeißelt wie ein gesticktes Tuch (79f.)

Edith Stein/Teresia Benedicta schreibt Briefe an Priorinnen und die
»Äbtissin« im Karmel zu Köln und Echt, Krechel gedenkt beim Grä-
bergang der »Abatissinnen«, »Hochwürden« und »Hochwohlgebor-
nen«:

Übermaß von Ewigkeit, dem
Keine Gegenwart standhält
Jetzt nur der eigene Atem
Und Wind, der das Gebälk berührt. (83)

In der »befriedeten Zone« des *hortus conclusus* (»Die Gottheit Mut-
ter und Sohn, jungfräulich / Gezeugt und geboren, zweieinig kopf-
lastig«) begegnet der »Liebeslied«-Dichter:

Blaue Früchte, Tennisbälle
Mit einem Nabel wie Äpfel
Johannisbeeren, darin winzige Kerne
Kaviarkerne in der Frucht

Oder wie Rilke schrieb: Ich bin in
Der Arbeit wie der Kern in der Frucht.

Tiecks und Rose Ausländers Zauber der Nacht, die des Johannes vom
Kreuz auch hier in »jäh erhellter Dunkelheit«:

Nächtliches Schweigen, die Dächer schweigen
Die Sterne haben sich schweigend zurückgezogen
(ohne Groll), die Himmelslast schweigt
Fensterbrüstungen tragen die Last
Der Jahrhunderte klaglos, schweigender Wind

Kupferfarbene Mondscheibe ohne Wolkenschleier
Schweigendes Weltall, das die Kirchtürme
Ritzen, Blütenblätter, die abfallen ohne Ton
Samenkapseln, die sich öffnen, hingeben





Schweigender August, an den waldreichen
Hang geklebt, leis ist das falsche Wort. (87)

Im elften Zyklus-Gedicht ist in der »spitzbogigen Laube« Maria »im
Ährenkleid« zu sehen,

[...] Mariä Siegel
An der Tür des Getreidespeichers
Mehl und Speise für die Armen, bitt für uns,

»Gedichtbrot« für uns und die Karmelitin »a Cruce«:

Bei dem zukünftigen Sohn, Bilder
Lesen wie Ähren lesen und daraus
Nahrhaftes Brot Gedichtbrot in Zeilen
Gebrochen, am Brotbrechen erkannt

Noch unverwandt die Jünger
An anderen Türen Dornenkronen, Wund-
Male, Schmerzenszeichen, damit die
Ährenfrau dem Sohn das Kloster gibt. (89f.)

Krechel begegnen auch Engel – Edith Stein sprach im Kapitel »Mög-
lichkeit einer philosophischen Behandlung der Engellehre« in ihrem
»Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins« von ihnen (ESGA
11/12, S. 323ff.) –:

Während die Stiftsdamen über dem Stickrahmen
Stich für Stich das rotglühende *Antependium*
Kamen Engel nieder, reichten die Fäden an
Goldene für die Flügel, azurblaue für Blüten (91),

die Madonna gedenkt »der Ungeborenen« (93), der Zyklus schließt:

Wo Chorfrauen waren, sitzen adlige Damen
Die Leibeigenen des Stiftes befreit, der Besitz
Zerstreut, der Fürst, der die Religion diktiert
Reformiert, der Glauben eine pikierte Pflanze
Die andere Blüten treibt (97),





beschwert heute von den »Meditationen zur Metaphysik« Adornos⁸⁸ und von dem »Riß zwischen Weltwissen und Offenbarungswissen«, der sich nicht wieder »kitten«⁸⁹ lasse. Ob Ursula Krechel »eine Wende zur metaphysischen Poesie«⁹⁰ vollzieht, muß beobachtet werden, jetzt will sie »Das Verstehen verstehen«:

Wir haben also ein großes Thema, wie schreiben und denken
Ohne sich ständig zu verströmen und bedauerlich zu verrenken
Ich bitte Sie, nehmen Sie die Finger aus der Zitatschachtel
Und lassen Sie sich eine Miniatur-Entdeckungsreise schenken. (38)

Die ging bei der Lyrikerin nach Obernkirchen; Edith Stein konnte den »*Aufstieg zum Berge Karmel*, wie ihn unser heiliger Vater Johannes vom Kreuz gelehrt hat«, in »wenigen Strichen« so beschreiben:

Die mystische Begnadung gibt als Erfahrung, was der Glaube lehrt: die Einwohnung Gottes in der Seele. Wer, von der Glaubenswahrheit geleitet, Gott sucht, der wird sich in freiem Bemühen eben dahin aufmachen, wohin der mystisch Begnadete gezogen wird: sich aus den Sinnen und den »Bildern« des Gedächtnisses, ja selbst noch aus der natürlichen Tätigkeit des Verstandes und Willens zurückziehen in die leere Einsamkeit seines Inneren, um dort zu verweilen im dunklen Glauben – in einem schlichten liebenden Aufblick des Geistes zu dem verborgenen Gott, der verhüllt gegenwärtig ist. Hier wird er in tiefem Frieden – weil am Ort seiner Ruhe – verharren, bis es dem Herrn gefällt, den Glauben in Schauen zu verwandeln. (ESGA 11/12, S. 373f.)⁹¹

⁸⁸ Theodor W. Adorno: »Meditationen zur Metaphysik« in: *Philosophie und Gesellschaft*, Fünf Essays, Stuttgart 1984 [1966], S. 119–171.

⁸⁹ Jürgen Habermas: *Ein Bewusstsein von dem, was fehlt*. Eine Diskussion mit Jürgen Habermas, hg. von Michael Reder und Joseph Schmidt, Frankfurt a. M. 2008, S. 28.

⁹⁰ So Harald Hartung in seiner Rezension »Der Glaube ist eine pikirierte Pflanze«, in: *FAZ* vom 3. August 2010.

⁹¹ Siehe dazu Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: »Im Dunkel wohlgeborgen« – Edith Steins mystische Theorie der »Kreuzeswissenschaft« (1942), in: *Internationale Katholische Zeitschrift Communio*, 36 (2007), S. 463–477.

